Ernst Hauck



Die grösste Täuschung der Weltgeschichte

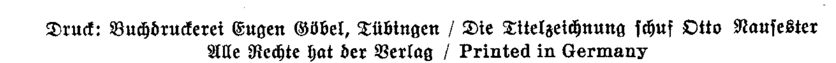
Die größte Täuschung der Weltgeschichte

Ein Gang durch die Evangelien

Von

Ernst Hauck

Edelgarten-Verlag Horst Posern, Beuern/Hessen
1939


Druck: Buchdruckerei Eugen Göbel, Tübingen / Die Titelzeichnung schuf Otto Naufester

Meinen völkischen Mitkämpfern
in der deutschen Erzieherschaft
vom Jahr 1919

Inhaltsangabe

Ebenso müssen wir Jesum von Nazareth mit allen seinen Aussprüchen entweder ganz annehmen, oder wir müssen das ganze Evangelium als den erstaunenswertesten Betrug und den allergrößten Schwindel, den die Welt kennt, verwerfen.

Aus einer christlichen Schrift „Ist die Bibel Gottes Wort?"
Dillenburg 1924 (lt. „Ludendorffs Halbmonatsschrift" 17/1937)

*

Täusche man sich doch in den maßgebenden Kreisen nicht: Bibel und Christentum wird das Ende des neunzehnten Jahrhunderts entweder mit seinen Augen und unter den ihm geläufigen Gesichtspunkten in Betracht ziehen, oder es wird sie gar nicht in Betracht ziehen.

Lagarde
(nach: Alfred Rosenberg, An die Dunkelmänner unserer Zeit. 1935)

*

Die Wahrheit hat weder Waffen nötig, um sich zu verteidigen, noch Gewalttätigkeit, um die Menschen zu zwingen, an sie zu glauben. Sie hat nur zu erscheinen, und sobald ihr Licht die Wolken, die sie verbergen, verscheucht hat, ist ihr Triumph gesichert.

Friedrich der Große

Vorwort

Mit dem Rassebewußtsein, das zu Beginn des Weltkrieges in der Todesnot unseres Volkes erwachte, und seitdem immer tiefer in die Seelen greift, geht eine ungeheure Woge der Aufklärung über Deutschland hin. Sie enthüllt uns die Zeit seit Karl dem Romkaiser als eine Irrfahrt des deutschen Geistes, als tausendjähriges Jahwehreich. Immer nur in erbittertem Widerstand gegen die Fremdmächte durfte sich unser Genius entfalten, und seine schöpferischen Beiträge liefern zur europäischen Kultur. Es läßt sich nicht mehr totschweigen, daß, um mit Alfred Rosenberg zu sprechen, „alles Große der europäischen Kultur aus gegenkirchlichem Geist entsprungen". Weil wir heute die Bekehrung Germaniens als das erkennen, was sie ist, nämlich ein verbrecherischer Anschlag auf die Lebensgesetzlichkeiten unseres Volkes, können wir den furchtbaren Wirrwarr und das noch furchtbarere Leid der deutschen Geschichte verstehen. Selbst Kirchenbeamte geben heute das Gewaltsame unserer Verchristung zu [1]). Forscher wie Friederici, Nordenskiöld und Frobenius machen kein Hehl daraus, daß die außereuropäische Mission heute noch vielfach mit den gleichen Mitteln arbeitet. 1938 gab der Polizeiminister von West-Australien, H. W. Kidson, einen Überblick über die herrschenden Zustände bei den christlichen Missionen, und nannte u. a. wirtschaftliche Ausnützung, Unzucht, Freiheitsberaubung, Auspeitschen, Erschießen.

Die Behauptung der Kirche, daß sie auf die herrlichste Offenbarung, auf die erhabenste Weltanschauung, auf die höchste Morallehre gegründet sei, findet immer weniger Glauben. Größerem Verständnis dürfte es schon begegnen, wenn Pfarrer Lic. Fricke auf einer kirchlichen Jugendwoche erklärt: „Objektiv betrachtet ist die Kirche eine Heilanstalt, d. h. eine Veranstaltung Gottes zum Heile des verlorenen und verdammten Menschen" [2]). Im Morgenlicht der deutschen Vorgeschichte erstehen unsere heidnischen Ahnen als Ver-

---

[1]) Siehe den ersten Abschnitt in der Schrift des Verfassers: „Ein Papststuhl wartet in Berlin," 2. Aufl. 1938, Adolf Klein Verlag, Leipzig.
[2]) „Hamburger Nachrichten" v. 13. 9. 32.

teidiger, die christlichen Heilbringer als Totengräber wahrer Gesittung. Wir sehen hinter dem Bekehrungswerk als treibende Kraft nicht mehr ein Göttliches, sondern den Juden und die ihm geistig versippte Priesterschaft. Was seit tausend Jahren jeder Geschlechterfolge aufs neue zugefügt wurde, das hat ein zeitgenössischer katholischer Bischof in einem unbedachten Augenblick ausgesprochen, wie es deutlicher nicht ausgesprochen werden kann: man hat Fenrisfesseln um die Seelen gelegt.

Walther von der Vogelweide, Ekkehart, Hutten, der junge Luther, Lessing, Friedrich der Große, Schiller, Schopenhauer, Bismarck, Nietzsche, Hebbel, von Hartmann — sie haben diese Fenrisfesseln gelockert oder zerrissen. Eugen Dühring versuchte sich bereits mit einem „Ersatz der Religion durch Vollkommneres". Bis endlich das Haus Ludendorff den Selbststurz aller Religionen enthüllte, und in der gewaltigen Deutschen Gotterkenntnis, die unser Rasseerwachen krönt, den Weg freilegte zur Erhaltung des Gottbewußtseins auf Erden. Mit dem Sieg Deutscher Gotterkenntnis ist das Schicksal der „alten Mächte" besiegelt. Das wissen sie. An diesem Siege mitzuhelfen durch eine vorurteilsfreie und gegenwartsnahe Betrachtung der wichtigsten Aussprüche Jesu, ist der Sinn der Abhandlung. Die Frage, ob er eine geschichtliche oder sagenhafte Gestalt ist, spielt dabei keine Rolle; auf die Auswirkung seiner Worte kommt es an. Der Leser wird feststellen können, daß die Arbeit nichts mit jener theologischen Schriftauslegung gemein hat, von welcher Nietzsche sagt, „daß dabei ein Philolog an allen Wänden emporläuft".

Sollten Volksgeschwister in dem einen oder anderen Satz so etwas wie Gotteslästerung wittern, so sei auf Marc. 3,28 hingewiesen: „Wahrlich ich sage euch, alle Sünden werden vergeben den Menschenkindern, auch die Gotteslästerungen, womit sie Gott lästern." Es ist aber Tatsache und liegt tief im Wesen des deutschen Menschen begründet, daß ihm jede innere Voraussetzung zur Gotteslästerung fehlt. Dieser rostige und frostige Begriff ist eine Masche in jener asiatischen Spinnenarbeit, die auf nordischem Boden unter dem ruhigeren Himmel zerrissen werden wird — wie Eugen Dühring 1882 zuversichtlich schrieb.

1. Sittliche Grundsätze

Matth. 5, 39: „Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Übel, sondern so dir jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar."

Als Christen hätten wir also davon abstehen müssen, das Versailler Diktat oder den Bolschewismus zu bekämpfen, d. h. wir hätten unrecht getan, Deutschland vor dem Untergang zu retten. Jedes Volk aber singt sein einmaliges, einzigartiges und nie wiederkehrendes Gottlied, und hätten wir in Ergebung das Übel geduldet, dann wäre mit uns das Göttliche in seiner deutschen Schwingung verhallt. Wenn sich ein Christ einredet, daß er nicht verpflichtet sei, sich an jene Vorschrift zu halten, so möge ihm 2. Tim. 3, 16 das Gewissen schärfen: „Alle Schrift ist von Gott eingegeben und nützlich zur Lehre." Der Christ hat die Weisungen Jesu heilig-ernst zu nehmen, oder er ist kein Christ, und hat daraus die Folgerungen zu ziehen. Der französische Legendendichter Paul Claudel, der eine Zeitlang als Diplomat in Tokio tätig gewesen, wahrt durchaus seine christliche Haltung, wenn er seinen Gott anfleht:

„Segen auf alle Menschen!
Gedeihen und Segen
dem Werke der Guten,
der Arbeit der Bösen!" [3])

Die Edda aber lehrt: „Von der Achsel schiebe, was übel dir scheint, und richte dich selbst nach dir selber." Ulrich von Hutten:

„So sollst du 's halten dein Leben lang
im irdischen Gefechte:
schlägt einer dich auf die linke Wang',
dann hau' ihm zwei auf die rechte!"

Mathilde Ludendorff in ihren Mahnworten: „Sei Vernichtung dem Bösen!" Wie hier, so bestätigen sich auf Schritt und Tritt die Worte des Dichters und Gelehrten Felix Dahn: „Was christlich ist, ist nicht germanisch, was germanisch, nicht christlich. Germanisch ist: Mannestrotz, Heldenmut und Walhall, nicht Demut, Zerknirschung,

---

[3]) „Lebe mit der Kirche". Blätter für christliche Erneuerung. Wien, Okt. 1938.

Sündenelend und ein Jenseits mit Gebet und Psalmen." Aufrecht bekennt er: „Ich hasse das Schlagwort christlich-germanisch."

Matth. 5, 44: „Liebet eure Feinde ..."

Welch widersinniges Gebot! Unmöglich in sich, weil Liebe nicht befohlen werden kann! Gefährlich weltfremd wie die Zumutung des roten „Vorwärts": daß wir unsern Feinden immer und immer wieder die Friedenshand hinreichen müßten, wenn sie auch noch so oft hineinspuckten! Eine Aufforderung zum Landesverrat! Der afrikanische Kirchenvater Tertullian lehrt denn auch unmißverständlich: „Ein Christ wird nicht Soldat, und wenn ein Soldat Christ wird, tut er am besten, den Dienst zu verlassen." In seinem Buch über den Vandalenkönig Geiserich [4]) führt Prof. Gautier von der Universität Algier neben anderen den Centurio Marcellus an, der vor dem Feldzeichen seiner Legion sein Degengehenk zu Boden warf mit den Worten: „Ich diene Jesus Christus, dem ewigen König, von heute an höre ich auf, Euren Kaisern zu dienen." Dr. Otto Dibelius, einer der Wortführer der Bekenntnisfront, schreibt aus dem gleichen Geist heraus: „Wenn jemand sich weigert, die Waffe in die Hand zu nehmen, weil er es für unvereinbar hält mit den Pflichten eines Jüngers Jesu ... dann wird die Kirche fordern, daß sein Gewissen unbeschwert bleibt ... Über diese christlichen Pazifisten wird die Kirche ihre Hände halten ... Was aus dem Glauben geht, hat höheres Recht als alle staatlichen Ordnungen und Gesetze." [5]) Hat Bismarck zuviel behauptet, wenn er sagte, daß sich mit der Bergpredigt keine Staaten regieren lassen?

Germanische Spruchweisheit lautet: „Naht dir Gefahr, dann nimm sie auch so, und gib deinem Feinde nicht Frieden." Germanischer Geist flammt aus Kleists Bekenntnis in der „Hermannsschlacht":

„Ich will die höhnische Dämonenbrut nicht lieben.
Solang sie in Germanien trotzt,
ist Haß mein Amt, und meine Tugend Rache."

---

[4]) Sozietätsverlag Frankfurt a. M., 1934, herausgegeben von Jörg Lechler.

[5]) „Friede auf Erden". Berlin 1930.

Dem heldischen Haß entspricht der Edelmut gegenüber dem gefangenen oder kampfunfähigen Feind. Als Alarich Rom erobert hat, ordnet er an, daß den ausgehungerten Gefangenen vorerst verkürzte Brotrationen gereicht werden, damit sie sich in ihrer Gier nicht Krankheit oder Tod anessen. Umgekehrt wird der englische Hilfskreuzer „Baralong", dessen Besatzung im Weltkrieg die Mannschaft eines sinkenden deutschen U-Bootes kaltblütig niederschoß, seine Flagge nie mehr reinwaschen können.

Mit der verstiegenen Forderung der Feindesliebe paßt es zusammen, wenn Jesus bei seiner Gefangennahme von Petrus verlangt, das Schwert in die Scheide zu stecken —: „Denn wer das Schwert nimmt, soll durch das Schwert umkommen". Wie fern ist hier alle heroische Lebensauffassung! Mit Recht erhebt Nietzsche gegen Renan den Vorwurf, daß er „die zwei ungehörigsten Begriffe zu seiner Erklärung des Typus Jesus hinzugebracht, die es hierfür geben kann: den Begriff Genie und den Begriff Held. Aber wenn irgend Etwas unevangelisch ist, so ist es der Begriff Held". Bezeichnend ist auch, daß Hebbels Nibelungendrama mit den Worten schließt: „Im Namen dessen, der am Kreuz erblich." Die Helden sind tot — das Christentum, das der Dichter gehaßt und verabscheut hat als „Blatterngift der Menschheit", kann nun die Herrschaft antreten. Hingegen macht sich wohl bei seinem Landsmann Frenssen die theologische Herkunft geltend, wenn er, nachdem er das aufrüttelnde Buch „Der Glaube der Nordmark" geschrieben, in Jesus einen „jungen Helden" sehen will [6]).

Im schroffsten Widerspruch zu Matth. 5, 44 steht Jesu grausiger Zuruf Luk. 19, 27: „Doch jene meine Feinde, die nicht wollten, daß ich über sie herrschen sollte, bringet her und erwürget sie vor mir!" Das gilt auch von der anderen Lukasstelle, wonach Jesus seinen Jüngern rät, den Mantel zu verkaufen und von dem Erlös ein Schwert anzuschaffen. Von „Jehovas gesammelten Werken", wie der ehemalige Theologe Stewart Roß [7]) die Bibel nennt, darf man keinerlei Ordnung und Methode erwarten, sondern man muß bei ihrer Lesung, nach einem Ausdruck Nietzsches, „Gegensätze wie Kieselsteine verdauen".

---

[6]) „Der Weg unseres Volkes". Berlin 1938.

[7]) Sein Buch mit dem gleichen Titel erschien 1887 in London.

Matth. 10, 34: „Denket nicht, daß ich gekommen sei, Frieden zu bringen auf die Erde; ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert."

Mit dieser Losung wurden die christlichen Völker aufgepeitscht, wenn die Überstaatlichen einen Glaubenskrieg wollten. „Seit jener Zeit ist das Schwert das Kennzeichen nicht nur jedes einzelnen Christenlebens, sondern auch der ganzen heiligen Kirche geblieben. Unter diesem Zeichen geht sie über die Welt, schreitet sie durch die Völker und Nationen. Blut, viel Blut ist am Schwerte Christi herabgeflossen", so unterrichtet unbedenklich Pater Weber im „Hiltroper Monatsblatt" 11/34. Prof. Franz Griese berechnet die Blutopfer der Kirche insgesamt auf 80 Millionen. Das ist das wahre Gesicht der christlichen Liebe. Wir erkennen unschwer ihre Züge bei dem Juden und Mörder [8]) Paulus, wenn er den Korinthern eingibt: „Wer den Herrn Jesus nicht liebt, der sei verflucht"; oder bei Papst Benedikt XV., wenn er über den Schandpakt von Versailles orakelt: was dort „menschliche Weisheit begonnen, möge göttliche Liebe veredeln und vollenden". Es verrät eine erschütternde Unwissenheit in Geschichte, wenn die mit dem Nobelpreis ausgezeichnete schwedische Dichterin Sigrid Undset in ihrer Schrift „Und wär dies Kindlein nicht geboren" [9]) wie eine Nonne schwärmt: „— zweitausend Jahre ist Licht und Wärme von dem Kleinen in der Krippe über die Welt gepulst. Aus seinen Augen strahlt das Licht — Lumen de Lumine — das Licht, das die Finsternis nicht begriff. Das kleine Herz, das in der Brust des Kindes pocht, ist der glühende Herd der Liebe selbst."

Luk. 14, 26: „Wenn einer zu mir kommt und hasset nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, ja sein eigenes Leben, so kann er nicht mein Jünger sein."

Schaudernd vernimmt der nichtjüdische Mensch solche Botschaft. Muß ihre Befolgung nicht jede Keimzelle des Staates sprengen? Hat man von geistlicher Seite etwa aus diesem Grund das Evangelium als „Dynamit Gottes" gerühmt? Nach Matth. 10, 21 ist sich Jesus vollkommen klar darüber, daß seine Saat als Sippenverrat und Sippenmord aufgeht. Selbst die eigene Seele soll zwie-

[8]) Apostelgeschichte 9, 1.

[9]) Verlag Ars sacra, München 1928.

spältig gemacht werden, wie es z. B. die Hauptperson in Goethes „Faust“ erlebt. Der innere Friede, neben dem Ernteglück das unsichtbare Volksheiligtum der Germanen, wurde durch ihre Verchristung zerschlagen. Als „Midgards Untergang“ hat Prof. Kummer diesen Vorgang in tiefer seelischer Anteilnahme aufgehellt. „Wir können uns die durch die Bekehrung bewirkte Umwälzung aller sittlichen Begriffe unter den Germanen gar nicht auflösend genug im Hinblick auf Sitte und Gesetz vorstellen. Denn ebenso wie der Bolschewismus in Rußland die ganze bisherige Auffassung über Obrigkeit und Sittlichkeit glatt auf den Kopf stellte, tat dies das Christentum zunächst auch“, so urteilt Reichsbauernführer Walter Darré in strenger Sachlichkeit[10]). Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt H. St. Chamberlain: „Das Christentum bedeutet durchaus keine Stärkung der Idee der Familie. Im Gegenteil, sein eigentliches Wesen ist, daß es alle politischen und rechtlichen Bande zerreißt und jedes einzelne Individuum auf sich selbst stellt.“[11]) Was in unsern christlichen Weihnachtsliedern an Traulichkeit und Beschaulichkeit des Sippenlebens atmet, kommt allein aus deutscher Seele. Hören wir den Dichter Joh. Gottfried Herder, der im Hauptamt Präsident eines Konsistoriums war: „... die Geschichte des ersten christlichen Reiches, des Kaisertums zu Konstantinopel, ist ein so trauriger Schauplatz niedriger Verrätereien und abscheulicher Greueltaten, daß sie bis zu ihrem schrecklichen Ausgange als ein warnendes Vorbild aller christlich-polemischen Regierungen dasteht . . . So hat das erste und prächtigste Staatschristentum geendet; nie komme seine Erscheinung wieder!“

Matth. 5, 9: „Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Söhne heißen.“

In der amerikanischen Zeitschrift „The Century Magazine“[12]) höhnt der Jude Marcus Eli Ravage: „Die Seligkeit für den Friedfertigen ... sah aus wie der vorsätzliche Versuch, in Zeiten der Krisis den Volkswillen zu lähmen und dem Feinde dadurch den Sieg zu

---

[10]) „Neuadel aus Blut und Boden“. 1930.

[11]) „Grundlagen des 19. Jahrhunderts“, 14. Aufl. 1922.

[12]) „Ein tatsächlicher Anklagefall gegen die Juden“ — „Ein Sendbote an die Nichtjuden“. Jan. und Febr. 1928, englisch und deutsch im U. Bodung-Verlag, Erfurt, Heft 5 der „Weltdienstbücherei“.

sichern ..." Was besagt eigentlich für den Papst und Juden das Wort Friede? In der Allerheiligenlitanei lautet eine Bitte an Gott: „Daß du den Königen und Fürsten der Christenheit Frieden und wahre Eintracht verleihen mögest." Gott ist im Bereich der Kirche immer nur Jahweh, der jüdische Nationalgötze. Die „Katholische Kirchenzeitung" Berlin vom 22. 4. 1934 betont: „Welchen Wert, welchen einzigartigen Wert hat die Religion Israels der Menschheit vermittelt? Vernehmen wir gleich die Antwort: den Glauben an den einen Gott ... Jahweh ist nicht nur ein einziger, er ist auch ein universaler Gott. Er ist der Herr der ganzen Menschheit, er verhängt die Schicksale aller Völker." Diesen Jahweh brandmarkt der Dekan Dr. Schairer im „Deutschen Sonntag"[13]) aufgrund der alttestamentlichen Zeugnisse als Mordbrenner, Massenschlächter, Frauenschänder, Gott im Blutrausch, und setzt hinzu: „Täuschen wir uns nicht: gerade derselbe Gott, der die Juden als seinen Augapfel verhätschelt, erzeigt den übrigen außersemitischen Völkern allen ein wirklich schauderhaftes Angesicht, und zwar gegen alle insgesamt." Der Friede dieses Gottes gründet sich auf die Versklavung der Völker, für welches Ziel er nach Jesaia 19 folgendes Rezept bereit hält: „Ich stachle den Ägypter gegen den Ägypter auf, daß Bruder kämpfe gegen Bruder, Nachbar gegen Nachbar, Stadt gegen Stadt, Reich gegen Reich. Gespalten wird Ägyptens Ratschluß schon in seiner Brust." Man denke an den Dreißigjährigen Krieg oder an den Hexenkessel Deutschland zur Zeit der Spartakisten!

Und Jesus hat nichts anderes erstrebt. Luk. 12, 49 bestätigt es noch einmal mit furchtbarer Deutlichkeit: „Ich bin gekommen, Feuer zu werfen auf die Erde, und wie wollte ich, es wäre schon entzündet ..." In seiner wissenschaftlichen Ausgabe des neuen Testaments (9. Aufl. 1907) bemerkt D. Th. Weizsäcker im Register ausdrücklich, daß mit diesem Feuer die Zwietracht gemeint ist. Die darauffolgenden Verse sind ja auch eine Art Programmpunkt, mit dem Ziel der Volksspaltung. Schon der um 185 gestorbene Aristides klagt die Christen an, daß sie „geschickt darin sind, Häuser zu untergraben und Familien in Verwirrung zu bringen, indem sie ein

[13]) „Organ der Deutschen Christen Württemberger Richtung für Bayern, Württemberg und Hohenzollern". Folgen 46, 47, 48 und 49/1936.

Familienglied gegen das andere hetzen und sich der Leitung der häuslichen Angelegenheiten bemächtigen".[14]) Der geistvolle und hochgesinnte Kaiser Julian (331—363), der erste Staatsmann, der den Kampf zwischen Staat und Kirche aufnahm und wahrscheinlich von Christenhand ermordet wurde, urteilt über das Benehmen der Kleriker in einer Verordnung an die Einwohner von Bostra: „Da sie nun nicht länger Macht haben, andere zu tyrannisieren und die gewöhnlichen Gewalttätigkeiten untereinander oder gegen uns ... zu üben, werden sie jetzt wütend und versuchen alle Mittel, Unruhen und Aufstände unter dem Volk zu erregen ... Es ist daher klar, daß die Kleriker das Volk aus keinem andern Grund verleiten, als weil man ihnen nicht mehr erlaubt, über die andern zu herrschen ... und deshalb blasen sie unter dem Volk das Feuer des Aufruhrs an. Wir warnen daher alle unsere Untertanen öffentlich durch dieses unser Edikt, an den Aufruhrbestrebungen des Klerus teilzunehmen ..." Klingt das nicht wie aus dem 20. Jahrhundert gegriffen?

Die biblischen Weisungen sind für die Kleriker ewig gültig; ihre Erfüllung gewährleistet ihnen die Vermehrung ihrer „Beutestücke", gemäß dem Satz aus dem Pontificale: „Das holt Dir der Fiskus, was nicht entgegennimmt Christus." Darum verkündet die Papstkirche im feierlichsten Ritual ihres ganzen Kirchenjahres, in der Liturgie zum Karsamstag, seit Jahrhunderten: „Du hast, o Gott, durch den Spruch deiner Propheten die Geheimnisse der jetzigen Zeiten kundgetan." Dr. Wilhelm Matthießen hat an dem Beispiel des Schatzmeisters Sebna in Jesaia 22 gezeigt, wie die Priesterschaft die Bibel heute als politisches Lehrbuch liest; das Beispiel beleuchtet blitzartig die Hand der überstaatlichen Mächte.[15]) Ein König, der bei der Thronbesteigung auf die Bibel schwört, könnte ebensogut auf die Zionistischen Protokolle schwören — er würde sich und seinem Volk damit nichts Schlimmeres antun. Der Jude Ravage weist in seiner angeborenen Schwatzhaftigkeit auf den englischen Geschichtsforscher Gibbon hin und meint: „Aber er ging nicht weit genug ... Er sah

---

[14]) „Die ersten Christen im Urteil ihrer Zeitgenossen". Nach der 1864 erschienenen Schrift des R. v. d. Alm bearbeitet von Walter Löhde. Ludendorffs Verlag 1935.

[15]) „Ludendorffs Halbmonatsschrift" 16/1937.

einen aus dem Osten kommenden, sich schnell ausbreitenden Glauben, der sich die schönen Länder des Westens eroberte. Es fiel Gibbon aber nie ein, daß der ganze Plan der Erlösung eigens dem Zwecke der Zerstörung dienen sollte. Die Tatsachen liegen, wenn ihr wollt, doch klar auf der Hand." Der einstige Präsident der Basler Mission ist ehrlich gewesen, als er Jesus den „Friedensstörer der Welt" genannt hat.[16]) „Ja, die ganze soziale und rechtliche Ordnung würde aus den Fugen gehen und zu Grunde gehen die ganze entstandene und vorhandene Kulturwelt, würden die sittlichen Grundsätze Jesu durchgeführt," bestätigt der Theologe Friedrich Daab in seinem Buch: „Jesus, wie wir ihn heute sehen".[17])

2. Wunder

Matth. 24, 24: „Denn es werden sich erheben falsche Christusse und falsche Propheten, und werden geben große Zeichen und Wunder."

Joh. 14, 12: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wer an mich glaubt, der wird selbst auch Werke tun, wie ich sie tue, ja er wird noch größere als diese tun . . ."

Ein verständiger Mensch entnimmt diesen Äußerungen, daß die biblischen Wunder keineswegs die Göttlichkeit Jesu erhärten, und daß der ihm zugelegte Titel eines „Wundermannes" gar keine besondere Ehrung in sich schließt. Philipp Viviani spricht in seinem Buch „Kirche und Modernismus" (1905) von dem „vollständigen Mangel an Beweiskraft für die Wunder, worauf das Christentum gegründet ist". Außerdem bezeugt die Bibel selbst Wundertaten von ägyptischen Magiern. „Es war also in allen Religionen so gemein, Wunder zu tun", schreibt Friedrich der Große im 4. Hauptstück seiner „Gedanken über Religion",[18]) „daß es endlich gar lächerlich ward, sich damit abzugeben, und das ist die Ursache, warum Mohammed keine verrichtet, sondern sie verachtet hat . . ."

Der griechische Philosoph Celsus, der sich i. J. 176 in einer besonderen Schrift gegen die Christen gewandt hat, behauptet nach Ori-

[16]) „Basler Missions-Studien", 1. Heft 1901.
[17]) 1. bis 20. Tausend 1907, Langewiesche Düsseldorf.
[18]) „Friedrich der Große auf Seiten Ludendorffs". Ludendorffs Verlag, 1932.

gines: „Alle Wunderwerke Jesu sind nicht besser als die Taschenspielerstücke der Leute, die der ägyptischen Künste kundig sind und um wenige Heller auf den Märkten ihre ganze Wissenschaft feil bieten, böse Geister aus den Leibern der Menschen treiben, die Krankheiten wegblasen, die Seelen verstorbener Menschen erscheinen lassen, Tafeln hervorzaubern, die mit den schönsten Speisen besetzt scheinen, Bilder der Tiere in Bewegung setzen, wie wenn sie lebendig wären: müssen wir solcher Werke wegen glauben, daß diese Leute Söhne Gottes seien . . . ?"

Der kaiserliche Präfekt von Alexandrien, Hierokles (um 300), vergleicht Jesus mit dem Magier Apollonius von Tyana und meint: „Warum hab ich nun diese Dinge aufgezählt? Damit jedermann unsere gerechte und gesunde Beurteilung der Sache und die Leichtgläubigkeit der Christen erkennen möge; denn wir verehren den Apollonius, der alle diese Dinge vollbracht hat, nicht als einen Gott ... während die Christen Jesum wegen einiger weniger Gaukelstücke für einen Gott ausschreien." Auch der gelehrte Porphyrius (233—304), der während seines Aufenthaltes in Sizilien fünf Bücher „Abhandlungen gegen die Christen" verfaßt hat, kennt den Magier Apollonius, daneben Apulejus und andere, und bemerkt, daß nicht viel dazu gehöre, solche Wunder zu tun.

Der berühmte Sprecher Libanius (324—395) hebt in seiner Leichenrede auf Kaiser Julian hervor, daß dieser die langen Winternächte benutze, um die Bücher zu entkräften, welche den Mann von Palästina zu einem Gott und zum Sohne Gottes machen, und daß er in einer unwiderleglichen Abhandlung bewies, wie geringfügig und abgeschmackt die Dinge seien, welche die Christen anstaunen. Wie alles heidnische Schrifttum, das gegen Gottlosigkeit — die gewöhnliche Bezeichnung der alten Schriftsteller für das Christentum — und Judaismus gerichtet war, wurde auch Julians Abhandlung vernichtet. Sämtliche angezogenen Stellen sind uns lediglich durch die „Widerlegungsschriften" der Kirchenväter erhalten. Leidenschaftlich erregt sich Nietzsche: „Griechen! Römer! Die Vornehmheit des Instinkts, des Geschmacks, die methodische Forschung, das Genie der Organisation und Verwaltung, der Glaube, der Wille zur Menschenzukunft, das große Ja zu allen Dingen . . . Der große Stil nicht mehr bloß Kunst, sondern Realität,

Wahrheit, Leben geworden ... von listigen, heimlichen, unsichtbaren Vampiren zuschanden gemacht! Nicht besiegt — nur ausgesogen! ... Alles Erbärmliche, An-sich-Leidende, von schlechten Gefühlen Heimgesuchte, die ganze Ghetto-Welt der Seele mit einem Male obenauf!“ [19])

Matth. 17, 20: „Wegen eures Unglaubens.“

So antwortet Jesus den Jüngern auf ihre Frage, warum es ihnen nicht gelungen sei, den unreinen Geist aus einem mondsüchtigen Knaben auszutreiben. Als er in seine Vaterstadt kommt, kann er, wie Marc. 6 berichtet, daselbst keine Wunder tun, wegen ihres Unglaubens. Immer wieder fragt er den Kranken, ob er an ihn glaubt. Es ist genau so wie bei der Heilung durch Hypnose. Mit Offenbarung von Gottkräften hat das nichts zu tun. Das bestätigt auch Zola, wenn er über die Wunderheilungen von Lourdes urteilt: „Die Tatsachen sind unleugbar, aber dieser Mensch (Jesus) war nicht Gottessohn!“

Nach Joh. 20, 31 sind die Zeichen und Wunder geschrieben, „damit ihr glaubet, daß Jesus der Christus ist, der Sohn Gottes“. Dasselbe Evangelium meldet, daß nicht einmal seine Brüder an ihn glaubten. Wenn Johannes am Schluß seines Berichtes versichert, daß Jesus noch viele andere Taten verrichtet hat, und daß, wenn man sie alle beschreiben wollte, die Welt selbst die Bücher nicht fassen könnte — so gestatten wir uns, an Münchhausen zu denken. Tatsache ist, daß kein Grieche oder Römer, der sich zur fraglichen Zeit in Palästina aufhielt, von den Wundern etwas läuten gehört hat. Hierokles zieht daraus den Schluß, daß sie „durch Petrus und Paulus und ähnliche andere unwissende, lügenhafte und betrügerische Menschen vergrößert worden seien“. Friedrich der Große frägt in seinem Aufsatz, der sich mit den Beweisen und Erfordernissen einer wahren Religion befaßt, ob nicht die Könige der Erde einen Menschen aufgesucht haben würden, welcher den Blinden die Sehkraft wieder gab, Lahme gehend machte und Tote auferweckte.

Nach Joh. 11 rief Jesus sogar den verstorbenen Lazarus ins Leben zurück, von dem seine Schwester sagte: „Herr, er stinkt schon,

---

[19]) „V. B.“ v. 17. 3. 1933.

denn er ist vier Tage gelegen." Nach Matth. 27 öffneten sich bei Jesu Kreuzigung die Gräber, „und standen auf viele Leiber der entschlafenen Heiligen. Und sie gingen aus den Gräbern hervor, und kamen nach seiner Auferstehung in die heilige Stadt, und erschienen Vielen". Nur Menschen mit gelähmter Urteilskraft lassen sich solche plumpe Erfindungen als Wahrheit bieten. Schon Kaiser Julian war sich klar darüber, daß diese Lähmung durch Seelenmißbrauch veranlaßt werden kann. Der große Freiburger Gelehrte Kräpelin prägte den Begriff des künstlichen Irreseins, und seine geniale Schülerin, Mathilde Ludendorff, hat die Seelenvorgänge, die zu diesem Zustand führen, in unantastbarer Weise aufgehellt mit ihrem Buch „Induziertes Irresein durch Okkultlehren"[20]). Ein kaum zu übertreffendes Beispiel von solchem Irresein liefert Tertullian, wenn er faselt: „Ich behaupte, daß der Sohn Gottes starb. Das ist sehr glaubhaft, weil es ungeheuerlich sinnlos ist. Ich behaupte, daß er wieder auferstanden, nachdem er begraben war, und ich nehme an, daß es durchaus wahr ist, weil es erwiesenermaßen unmöglich ist." Im übrigen ist die Auferstehung, nach Weizsäcker, „ein Glaube der Juden". Luk. 20, 37 heißt es: „Daß aber die Toten auferweckt werden, hat auch Moses bei dem Dornbusch angedeutet, wie er den Herrn den Gott Abrahams und Gott Isaaks und Gott Jakobs nennt." Was Jesu eigene Auferstehung betrifft, so kennt das Markusevangelium, welches als das älteste gilt, in seiner ursprünglichen Fassung keine Erscheinung des Auferstandenen, sondern nur das leere Grab. Bei Matthäus, der als einziger die Sache mit den Leuten der Tempelwache vorträgt, wird die Behauptung, daß der Leichnam von den Jüngern gestohlen worden sei, als priesterliche Machenschaft hingestellt.

Friedrich der Große findet es sehr merkwürdig, daß Jesus über 40 Tage nach seiner Auferstehung auf der Erde geblieben ist und sich vor dem Volk verborgen gehalten hat, statt sich in aller Öffentlichkeit zu zeigen. Von der Himmelfahrt weiß weder Matthäus, noch Johannes, noch der Urmarkus zu berichten. Es muß auch auffallen, daß Jesus bei weitem nicht so glanzvoll wie Elia aufgestiegen ist, von dem in 2. Kön. 2 geschrieben steht, daß er im feurigen Wagen mit feurigen Rossen gen Himmel fuhr. Da die Astronomie

[20]) 17. bis 19. Tausend 1938.

bis zu einer Entfernung von 150 Millionen Lichtjahren Spiralnebelnester entdeckt hat, dürfte es noch eine hübsche Weile dauern, bis die beiden Männer in „Abrahams Schoß" angelangt sind. Gottfried Keller lächelt überlegen —: „Selbst sich einmal offenbaren, ist die ganze Himmelfahrt."

In welcher Weise sich Jesu Wundertaten heute noch auswirken können, lehrt die Legende von den zwei Gadarenern, deren unreine Geister, von Jesus ausgetrieben, in „eine große Herde Säue" fuhren, die sich alsdann den Abhang hinab in einen See stürzte „und ersoff". Im Briefkasten des Hamburger Kirchenblattes „Das volle Heil" Nr. 1/1933 wurden unter Bezugnahme auf dieses Abenteuer, das in drei Evangelien geschildert wird, folgende Fragen aus dem Leserkreis gestellt: „Warum wollten die Dämonen gerade in die Schweine fahren? Was wurde mit den Seelen, als die Schweine im Wasser umkamen?" Die kirchliche Auskunft offenbart noch ärgere Geistesverwirrung, als es die Fragen sind. Und ein Häuptling der von staatswegen verbotenen Möttlinger Bewegung, die in vielem das biblische Ideal zu verwirklichen trachtete, ließ, wie die Presse berichtete, einen Besessenen inmitten einer Herde von Schweinen niederknien und stach sie mit dem Zorn eines Elias ab, als sich seiner Versicherung nach die Dämonen in ihre Leiber geflüchtet hatten.

In einer Aufsatzreihe „Gefahrenzone Aberglaube" schreibt das „Schwarze Korps" 38/1937: „Da werden dem Kind die biblischen Wunder der Hexe von Endor, des Moses und Jesu als Realitäten eingeimpft, und sein für solche Belange noch unreifes Gehirn wird mit allen möglichen und unmöglichen geheimnisvollen Vorkommnissen belastet ..." Schopenhauer sieht eine Zeit kommen, wo die Wunder nicht mehr die erhoffte Beglaubigung der Religionsurkunden bewirken, sondern das Gegenteil. Die Kinderfrage, die nach einer Darbietung der Legende von Jairi Töchterlein an den Religionslehrer gestellt wurde —: „Warum weckt Jesus nicht auch meine tote Schwester wieder auf?" vernichtet allen Wert der Wundertaten, selbst wenn sie Tatsächlichkeit wären. Syro-ägyptische Magie als Krone unserer angeblichen Religion anzunehmen, ist in den Augen Chamberlains für alle Indoeuropäer erniedrigend. Goethe möge uns verschonen mit seinem Lob, das er in seiner „Italieni-

schen Reise" den Wundern des hl. Philippo Neri zollt, oder mit seiner Bewunderung der Heilung Pestkranker durch den hl. Rochus, wovon er auf seiner Rheinreise 1814 spricht.

Nicht in einer Durchbrechung der Naturgesetze, sondern in ihrer ausnahmelosen Zuverlässigkeit, die allein unser Leben und das Weltall sichert, verehren wir ein Göttliches. Alfred Rosenberg hat diesen Gedanken auf einer Tagung des NS-Lehrerbundes in Leipzig 1934 unterstrichen mit dem Satz: „Es handelt sich um die Eigenart vornehmlich des nordischen Menschen, immer wieder eine innere Gesetzlichkeit erforschen zu wollen, und nicht anzunehmen, daß irgend ein göttliches oder dämonisches Wesen immer wieder in das innergesetzliche Naturgeschehen eingreift." Oder wie der Kalender des Rassepolitischen Amtes 1939 uns einprägt: „Das Suchen nach Gesetzmäßigkeit ist das entscheidende Kennzeichen der germanischen Forscherseele. Das Gesetz der Welt ist für uns das große Wunder der Welt gewesen, nicht die sogenannte ‚Durchbrechung' der Gesetze durch Zaubereien."

3. Lebensgestaltung

Matth. 6, 25—33: „Darum sage ich euch: sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet, auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet . . . Sehet die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheuern, und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seid ihr denn nicht viel besser als sie? . . . Und warum sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht . . . So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird: sollte er das nicht viel mehr euch tun, o ihr Kleingläubigen? . . . Darum sorget nicht für den anderen Morgen; denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen."

Jeder Haushaltsplan wäre von vornherein zum Scheitern verurteilt, aller Arbeits- und Sparsinn ginge zuschanden, wenn wir mit solcher Lebensgestaltung auch nur von ferne liebäugeln wollten. „Wer sich auf Gott verläßt, der ist verlassen," spricht der Volksmund. Daher erklärte der Leiter des Aktionsausschusses zum Schutz der Arbeit lt. „V. B." v. 11. 5. 33: „Nicht ein Geschenk des

Himmels, sondern der eigene Mut und die eigene Kraft wird dich befreien." Gott ist, als Kraft und Wesen aller Erscheinung im Weltall, jenseits von Zeit, Raum und Ursächlichkeit. „Gott tut nicht", sagt Carlyle. Der von ihm als „letzter König" verehrte Friedrich der Große bekennt seiner Schwester Amalie in einem Brief v. Jan. 1762, daß er aus Hochachtung vor dem göttlichen Wesen nicht daran glauben kann, daß dieses sich in die winzigen Einzelheiten der menschlichen Dinge mischt.

Jesus muß fest daran geglaubt haben, daß in Bälde das Weltende anbricht oder — das Zeitalter der Judenherrschaft mit seinem arbeitslosen Einkommen für die Jakobskinder. Ohne diese Annahme erscheinen seine Lebensregeln höchstens für das Schlaraffenland geeignet. Für sich und seine nächsten Anhänger hatte er die Frage des Lebensunterhaltes freilich auf sehr einfache Weise gelöst. In Luk. 8 wird erzählt: „Und es geschah in der Zeit darauf, da zog er in Städten und Dörfern herum, und verkündete das Evangelium vom Reiche Gottes; und mit ihm die Zwölfe, sowie auch einige Frauen, die von bösen Geistern und Krankheiten geheilt waren, Maria genannt Magdalena, von der sieben Dämonen ausgegangen waren; und Johanna, die Frau des Chuza, des Verwalters des Herodes, und Susanna und viele andere, die halfen ihnen aus mit ihrem Vermögen." Das ist zwar durchaus im Sinn der Möttlinger Väter, die sich in einem Fall mit 94 000 RM. „aushelfen" ließen, und im Sinn aller arbeitsscheuen Evangelimänner, aber es verstößt gegen den aus göttlicher Vernunft geborenen Kantschen Imperativ: „Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, daß sie allgemeines Gesetz werde!"

So irrig wie die Lebensregeln, sind auch die Begründungen, die Jesus aus dem Buch der Natur herauslesen will. Welches Wesen, es sei Pflanze oder Tier, kämpft und arbeitet nicht für seine Selbsterhaltung? Welches Geschöpf müht sich nicht, im Rahmen des Gesetzes der Anpassung seine Art fortzupflanzen? Jesu Mangel an Natureinsicht ist geradezu erschütternd. Das bestätigt sich auch in Marc. 11: „Und er sah von weitem einen Feigenbaum, der Blätter hatte, und trat herzu, ob er etwas an demselben fände, und wie er hinkam, fand er nichts als Blätter; denn es war nicht die Zeit der Feigen. Und er hob an und sprach zu ihm: nie mehr in Ewigkeit soll

jemand von dir Frucht essen." Sind wir hier noch im Bereich gesunden Denkens? Matth. fügt übrigens hinzu, daß der Feigenbaum plötzlich verdorrte. Wers glaubt, bezahlt einen Taler.

Matth. 5, 3: „Selig die Armen im Geist, denn ihr ist das Reich der Himmel."

Das bedeutet die Erhöhung der Schlechtweggekommenen über die Begabten, der Hilfsschule über die Hochschule. In Joh. 10, 7 bezeichnet sich Jesus ja auch als „Tür zu den Schafen". Der Papst schmeichelt seiner eigenen Weltorganisation, besonders bei festlichen Anlässen, gerne als „Schafstall Christi". Ein päpstlicher Legat sprach 1556 von der knieenden Menge der Gläubigen als von „schäfigen Kreaturen", und Pius XII. begeisterte sich unlängst in einer Ansprache vor den Journalisten für den „riesigen Schafstall Petri".

Von dieser Seligpreisung, einer proletarischen Umwertung aller Werte, laufen Fäden zu der bemerkenswerten Tatsache hinüber, daß im ganzen Osten noch immer Geistesumnachtung als Ausfluß von Heiligkeit angestaunt wird. Der Rabbiner Paulus, mit seinem ererbten Namen Schaul, wandelt ganz in den Fußtapfen seines Meisters, wenn er den Korinthern darlegt: „Denn es steht geschrieben: ‚Ich will zunichte machen die Weisheit der Weisen, und den Verstand der Verständigen will ich verwerfen' ... hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt zur Torheit gemacht? Denn dieweil die Welt durch ihre Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gott wohl, durch törichte Predigt selig zu machen die, so daran glauben ... was töricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, daß er die Weisen zuschanden mache." Jahweh, der Wüstendämon mit krummer Nase, hängender Lippe, stechenden schwarzen Augen und Wollhaaren, wie ihn Rosenberg im „Mythus des 20. Jahrhunderts" kennzeichnet, ist eben die Verkörperung der jüdischen Unfähigkeit zur Kulturschöpfung. Goethe war von allen guten Geistern verlassen, als er die Judenschaft verteidigte mit den Worten: „Es ist schändlich, eine Nation, die so ausgezeichnete Talente in Kunst und Wissenschaft aufzuweisen hat, gleichsam an den Pranger zu stellen." Auf Jahwehs Befehl wurde die Trennungsmauer zwischen Religion und wissenschaftlichem Denken aufgerichtet, von welcher Chamberlain sagt, daß sie „die Anerkennung einer offiziellen Lüge bedeutet,

einer Lüge, welche das Leben des Einzelnen wie der Gesellschaft vergiftet und uns über kurz oder lang in völlige Barbarei stürzen wird, da sie notwendigerweise den Dummen und Schlechten unter uns zum Sieg verhelfen muß ..." [21]) Wir erkennen Jahwehs Schattenwurf, wenn der Theologe Friedrich Naumann in einem Reisebrief („Zukunft" Nr. 8/1922) zugeben muß: „Es ist nicht leicht, Palästina gesehen zu haben und Glauben zu behalten ... Hier sehen wir breite Völker an den Ursprungsstätten unserer Religion, die trotz vieler Jahrhunderte Christentum nichts Ordentliches geleistet haben. Alles ist alt, nichts ist jung. Man sieht lauter Zurückgebliebenheit ... Können wir dem Denken Halt gebieten, das uns zwingt, auch liebe Traditionen zu opfern, wenn sie nicht wissenschaftlich haltbar sind?" Weil die christliche Verkündigung „töricht" war, gewann sie bei der ungebildeten, rassisch vermischten Bevölkerung der Umschlaghäfen so leicht Anklang und Anhang. Kaiser Julian, dem von Libanius nachgerühmt wird, daß er „den Schandfleck des Christentums von sich abgewaschen und dem christlichen Bekenntnis entsagt hat", sucht die von der Christenlehre Angesteckten zu arteigenem Glauben zurückzubringen durch den Zuruf: „Wohin lauft ihr? Schämt ihr euch nicht, die Finsternis für heller zu halten als das Licht?"

Die seliggepriesene Geistesarmut vollbringt eine ihrer empörendsten, verabscheuungswürdigsten Taten, als fanatische Mönche im Jahr 389 die Bücherei von Alexandrien, wo der herrlichste Reichtum altarischen Wissens aufgespeichert war, zum Zweck der Einäscherung auf die 4000 Bäder der Stadt verteilten, und der Welt ein Feuerwerk lieferten, das — nach der Angabe des englischen Geschichtsschreibers Gibbon — volle sechs Monate dauerte. Von hier führt der schauerliche Weg über die Vernichtung des germanischen Lied- und Sagengutes zur Verbrennung eines Bruno und Servet, zur Verdammung des Kopernikanischen Weltbildes, zum Antimodernisteneid und zur Ablehnung der Rassenlehre. Nieder mit der Geistes- und Gewissensfreiheit! Es lebe das jüdisch-päpstliche Dogma! so hallt es grabesdüster durch die christlichen Jahrhunderte. Als Echo tönt es aus der „Schildwache, Herold für das Königtum Christi" (Nr. 17/1935) unter der Überschrift „Lobt den Herrn und

12) „Arische Weltanschauung", München 1916.

betet für den Esel": „Die Ärmsten sind eben schon immer Gottes Werkzeuge, jene, die Esel sind und gerne Packesel bleiben, nicht störrisch nach Freiheit schreien."

Luk. 6, 21: „Selig ihr Armen . . ."

Nach dem herrschenden Sprachgebrauch kann sich das Wort nur auf die wirtschaftlich Armen beziehen, in Übereinstimmung mit Stellen wie: „Armen wird die frohe Botschaft gebracht", oder „Wehe euch Reichen, denn ihr habt euren Trost dahin." Im vollendeten Widerspruch dazu steht bei Matth. 25, 29 der peinliche Satz: „Wer da hat, dem wird gegeben werden, und immer mehr gegeben werden; von dem aber, welcher nichts hat, wird auch genommen werden, was er hat." Die Geschichte beweist, daß man mit dem Lob der Armut nur die Gläubigen speist, während es die Hierarchie mit dem Immer-mehr-kriegen hält. Mit Hilfe des Seelengeräts listete die Kirche den germanischen Freibauern ihr Erbe ab und wurde Großgrundbesitzer auf unsittlicher Grundlage. In einem Gedicht aus d. J. 1213 entrüstet sich Walther von der Vogelweide: „Ihr Pfaffen esset Hühner, trinket Wein / und laßt die dummen Deutschen fasten." Später geht der Gassenvers um:

„Die Kirche hat einen guten Magen,
auch unrecht Gut kann sie vertragen.
Und weil sie unersättlich ist,
die Großen sie und Kleinen frißt."

Konrad Muth, ein Freund und Mitkämpfer Huttens, wettert: „Die Priester heißen uns hoffen, um uns zu betrügen; während wir auf den Himmel warten, den sie uns versprechen, eignen sie sich die irdischen Güter zu." Für Viktor Hugo ist die Kirche nur ein Zahltisch. Der Exjesuit Graf v. Hoensbroech schreibt, daß die Päpste seit Jahrhunderten „an der Spitze eines Raub- und Mordsystems gestanden". Nach Prof. H. Berger[22]) beträgt der gegenwärtige Grundbesitz der Kirche einschließlich aller ihrer Gottes- und Pfarrhäuser, Bischofssitze, Anstalten, Spitäler, Sanatorien, Schulen, Vereins- und Missionshäuser, Brauereien, Mühlen, Stiftungen usw. in Deutschland mindestens 30, im Gau Ostmark 40—50, in Belgien

[22]) „Der Materialismus des Christentums". Ludendorffs Verlag. 1937.

über 50 v. H. In Spanien hatte er vor der Revolution bereits 80 v. H. überschritten. Bei den christlichen Negern in Afrika ist das Sprichwort aufgekommen: „Erst hatten wir das Land, und die Missionare die Bibel; jetzt haben wir die Bibel, und die Missionare das Land.“ Ein Werbebild für den südamerikanischen Mate-Tee zeigt, eingerahmt von Kreuz und Schwert und mit dem Kloster im Hintergrund, einen Mönch am Pflug, und davor zwei Eingeborene gespannt. Wo auf der Erde ist noch eine Hofhaltung, die, wie der Vatikan, an 11 000 Zimmer umfaßt? Des ungeachtet ließ sich noch 1930 der sattsam bekannte Jesuit Friedrich Muckermann in einem Aufsatz „Um die Seele der Erwerbslosen“ vernehmen: „Es ist nicht einmal leicht heute, über diesen Segen, über dieses Glück der Armut zu sprechen ... Seitdem Gottes Sohn die Armut zu seiner Begleiterin erwählt hat, ist auf sie ein Abglanz des Göttlichen gefallen ... Im Reiche Gottes ist die Armut ein Vorzug, ein Adel.“ [23]) Drum war auch im Mittelalter die Landesfürstin angehalten, den Bettlern die Füße zu waschen und die Schwären zu küssen. In der katholischen Wochenschrift „Das neue Reich“ (Nr. v. 6. 4. 1932) veröffentlicht Kaplan Freund unter dem Titel „Armut als Gnade“ folgenden Erguß: „Jegliche Armut kommt von Gott, ist zumindest von ihm zugelassen. Sie wird zur Prüfung gesandt, soll uns zu tieferer Einsicht und Selbsterkenntnis führen. Armsein befreit uns von dem Vergafftsein in bloß relative Werte, wir finden uns ganz auf uns selbst zurückgeworfen, wir stehen nackt und bloß vor Gott. Das ist das Heilsame der Armut. Wir lernen unsere Schuld sehen ... So ist die Armut, die uns trifft, wie ein Ruf Gottes an uns.“ Noch krasser tritt uns das kirchliche Armutideal in den Ausführungen entgegen, die der katholische Theologieprofessor Simon in der Monatsschrift „Caritas“ (36. Jahrg. Heft 10) über den „Sinn der Armut“ macht: „Nirgendwo sagt das Evangelium, daß die Armut als evangelische Lebensform von der Arbeit entbindet. Im Gegenteil, die Freiheit vom Besitz soll nur die größere Möglichkeit für die Arbeit garantieren ... Das Schicksal der Kirche und der christlichen Gesellschaft hängt in einem viel höheren Maße, als man glaubt, von dem Armutideal und der Pflege dieses Ideals ab. Vielleicht

---

[23]) „Bernwardsblatt“ v. 6. 7. 30.

hängt von der Pflege dieses Ideals mehr ab als von der organisatorischen Bekämpfung der Armut. Vielleicht ist sogar die beste Bekämpfung der Armut die Pflege des Armutideals ... Sicher ist, daß die Pflege des Armutideals für die Kirche und für die Gesellschaft von größter Bedeutung ist." Darum klagt auch Papst Pius XI. in seiner Bulle „Quadragesimo anno" die Arbeiterschaft an, daß sie „die hinfälligsten Güter dieser Welt den himmlischen und dauerhaftesten Gütern vorzieht." Pfarrer Dr. Ehrenberg von der „ketzerischen" Fakultät will seinen Kollegen von der „alleinseligmachenden" nicht nachstehen. So wendet er sich 1931 mit einem „Wort der Kirche an den Erwerbslosen", worin es heißt: „Solange alle Menschen Arbeit haben und die Arbeit kultivieren, gibt es keine Wünsche nach Erlösung und Rettung unter den Menschen. Und solange die Menschen Geld haben, um andere arbeiten zu lassen, gibt es keine Hilflosen, die einen Heiland brauchen. Heut aber sind die Arbeitgeber und Geldleute hilflos geworden, und über alle Maßen hilflos ist die Masse, bist vor allen anderen du, mein erwerbsloser Bruder ... das ist der Ort für die Kirche und die Zeit für den Heiland. Eine gnadenreiche Zeit, ein angenehmes Jahr, eine Erfüllungsstunde mitten unter Verwesung, Greuel und Sterben." Und als letztes das „Sonntagsblatt für innere Mission" (Nr. 6/32) mit dem Bittgebet:

„Gib mir Nöte, gib mir Sorgen,
gib mir neues Leid am Morgen,
mach mich demütig und schlicht,
laß noch größere Not erstehen,
laß mich tiefer, tiefer gehen.
Glauben wächst erst aus dem Leid,
und ich bin doch noch so weit
von dem Ziele."

Im gleichen Jahr zahlte der Preußische Staat (Gesetzessammlung 1931, Blatt 27) an die ev. und kath. Kirche 64,2 Millionen Bedürfniszuschüsse!

Eine sittliche und vernünftige Staatsführung bekämpft die Armut, wo und wie sie kann; ihr Ziel ist die Erhöhung des Lebensstandes, damit das Volk an den Kulturgütern teilhaben kann, zum Segen

seiner seelischen Geschlossenheit, als der wichtigsten Voraussetzung seines Fortbestandes.

Eine mehr als zwanzigjährige Regierungserfahrung hat Friedrich dem Großen, als er die Abhandlung „Über die Vorurteile" kritisch betrachtete, den schwerwiegenden Satz in die Feder befohlen: „Wenn ein Weiser über den Schaden nachdenkt, den die Kirche seinem Land verursacht, wird er sich ohne Zweifel Mühe geben, es von dem Übel zu befreien." Als Nichtchrist erhoffte sich der König diese Befreiung selbstverständlich nur auf dem Weg geistiger Auseinandersetzung.

4. Himmel und Hölle

Der Glaube an Himmel und Hölle ist die stärkste Stütze der Priesterschaft und ihr sicherstes Mittel, eine unbeschränkte Seelenherrschaft auszuüben. Gleichgültigkeit oder „Feigheit des Herzens", wie Schiller einmal sagt, hindern nur allzuoft die Loslösung von diesem Glauben. In bitterem Ton frägt Ulrich von Hutten: „Was unser Befreier Armin wohl dächte, wenn er sähe, daß, während er die tapferen Römer nicht als Herren im Lande geduldet, seine Nachfahren jetzt weichlichen und weibischen Pfaffen dienen?" Wann wird Huttens Nachfahren aufgehen, daß ihr Bibelglaube eine rein kaufmännische Angelegenheit darstellt, in der, nach einem Ausdruck Hebbels, „alles auf Gewinn und Verlust, auf Himmel und Hölle berechnet ist"? Johannes Scherr bezeichnet die Verzweiflung der Menschen am Diesseits und ihre Hoffnung auf ein Jenseits bzw. ihre Furcht vor einem solchen als die dauerhafteste Grundlage von „Petri Felsen". Er meint: „Die Menschen glaubten — etliche Hundert Millionen glauben es noch immer — der Papst hielte die Schlüssel zum Himmel und zur Hölle in seinen Händen und besäße die Macht und Gewalt, ihre Seelen für alle Ewigkeit der Seligkeit oder der Verdammnis zu überantworten. Wie hätte gegen diesen Glauben der arme ‚Racker' von Staat aufkommen können? Was hatte er im günstigsten Falle zu bieten, das, angesehen die kurze Zeitspanne des irdischen Daseins, den Vergleich mit den geglaubten und gehofften ewigen Himmelsfreuden oder mit den geglaubten und

gefürchteten ewigen Höllenqualen ausgehalten hätte? Nichts oder soviel wie nichts. Erwägt man dieses, so braucht man nicht einmal weder den Zentrifugalgeist des deutschen Volkes noch die vaterlandslose Verräterei deutscher Fürsten und Prälaten in Betracht zu ziehen, um zu verstehen, daß und wie es dem Papsttum gelingen konnte, Jahrhunderte hindurch unsägliches Unglück auf unser Land zu häufen, weil das Kaisertum den päpstlichen Anspruch auf Weltherrschaft nicht anerkennen wollte." Wie verhängnisvoll der Himmel- und Höllenwahn am Schicksal unseres Volkes gestaltet, hebt Ludendorff auch in seinem Buch „Der totale Krieg" hervor [24]. In dem Abschnitt, der die seelische Geschlossenheit des Volkes als Grundlage des totalen Krieges würdigt, schreibt er: „Im alten Testament sind die Weissagungen des Nationalgottes der Juden und des Weltgottes der Christen, Jahweh, an das auserwählte jüdische Volk zur Beherrschung der Völker und die Wege hierzu unverblümt festgestellt. Weisungen, die der römische Papst auch für die Berechtigung und Durchführung seiner Priesterherrschaft als göttliches Gebot in Anspruch nimmt. Um diese Weisungen nun gegenüber widerstrebenden, lebenswilligen Völkern erleichtert durchzuführen, nimmt diese Lehre dem Christen jedes völkische und rassische Gefühl, und zeigt ihm gleichzeitig als Sinn seines Erdenlebens ein ewiges, glückliches Leben im Himmel als Lohn für die Erfüllung der Gebote dieses Jahweh, falls er nicht zur ewigen Höllenverdammnis für Nichtbefolgung dieser Gebote auf Erden verurteilt wird. Das Erdendasein wird für den Christen nur eine Übergangsform zum ewigen Leben im Himmel oder ewigen Verdammnis in der Hölle. Himmels- und Höllenlehren machen den Christen unerhört selbstsüchtig, denn er, er selbst allein, hat nach seinem kurzen Erdendasein ein ewiges Leben im Himmel oder in der Hölle zu führen und seine Segnungen oder seine Schrecken zu ertragen. Die Christenlehre zeigt nun durch den Priester als Stellvertreter Jahwehs dem einzelnen Christen, was er zu tun hat, um in den Himmel zu kommen, oder zu meiden hat, um nicht der Hölle zu verfallen, und läßt ihn so ein seelisches Sonderdasein, völlig abseits von dem Seelenleben der Volksgeschwister, führen. Solche Menschen sind leicht aus ihrem Volke ‚herauszuerlösen'. Willig sollen sich nun

[24]) 101.—103. Tausend. 1938.

solche „Herausgelösten' durch Priesterhand führen lassen." Daß diese Führung niemals ihr Idealbild in einem völkischen Staatswesen erblickt, noch erblicken kann, das hat sie durch ihre Vertreter oft genug bekunden lassen. Der „V. B." v. 17. 8. 38 schreibt über die Möttlinger: „Wir haben Briefe gelesen, die erschütternde Einblicke in die seelische Verfassung der irrgeführten Volksgenossen gewähren. Ein verzweifelter Ehemann schrieb, seine Ehe und das Familienleben werde durch seine Frau zusehends zerstört. Seine Frau betrachte das Zusammenleben mit ihm als Hindernis für ihre himmlische Seele. Sie träume von dem schönen Platz, den sie einmal in der Ewigkeit einnehmen werde. Darüber vernachlässige sie ihre Pflichten als Gattin und Mutter."

Merkwürdig, daß sich manche Geistliche selber gar nicht nach dem Himmelreich sehnen, wie kleine, ergötzliche Geschichten immer wieder belegen. So wird in der „Preußischen Zeitung"[25]) erzählt: König Georg II. von England fuhr einst über den Kanal und geriet in einen heftigen Sturm. Der Hofprediger hielt sich in der Nähe des Kapitäns, um ständig über die Größe der Gefahr unterrichtet zu sein. Als die Not immer höher stieg, blickte er ihn fragend an. „In fünf Minuten können wir alle im Himmel sein", war die Antwort des Kapitäns, worauf der geistliche Herr flehentlich ausrief: „Davor möge uns der Allmächtige bewahren!"

Matth. 8, 11: „Aber ich sage euch, viele werden kommen vom Morgen und vom Abend und werden zu Tische sitzen mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich."

Das Himmelreich hat man sich demnach als eine jüdische Gast- oder Heimstätte vorzustellen. Der deutschbewußte Mensch meidet aber den Umgang mit Juden, selbst wenn sie nicht Zuhälter und Betrüger sind, wie die vorgenannten himmlischen Tischgenossen. Sollte man nicht meinen, daß diese eine Stelle der „göttlichen Offenbarung" genügen müßte, um von allem Himmelswahn genesen zu machen? Über vierzig der Aussprüche Jesu befassen sich mit dem erzväterlichen Himmelreich oder dem Reich Gottes. Bei Johannes begegnet dafür auch noch der Ausdruck „ewiges Leben". Die ge-

---

[25]) Nr. v. 1. 10. 38.

flügelten Himmelsboten, die Engel, werden mehr als dreißigmal erwähnt. Die reizvolle Frage, wieviel Engel auf einer Nadelspitze Platz haben, beschäftigte die Theologen noch in der Zeit nach Luther.

Joh. 5, 39: „Suchet in der Schrift, denn ihr meinet, ihr habet das ewige Leben darin; und sie ist's, die von mir zeuget."

Mit der Schrift ist das alte Testament gemeint, das nach der amtlichen Kirchenlehre genau so irrtumslos ist wie das neue. Lessing berichtet in einem Brief an H. F. Müller von einer protestantischen Buchdruckersfrau im 16. Jahrhundert, die lebenslänglich hinters Gitter kam, bloß weil sie im Setzerkasten zwei Buchstaben in 1. Mose 3, 16 geändert hatte. Luther lehnte die Vielweiberei nicht ab, da man sonst Abraham, David und Salomo nicht als Offenbarungsträger anerkennen dürfe. Er verspottete Kopernikus als einen Narren, weil sein Weltbild sich mit Josua 10, 13 nicht deckte. Galilei, Italiens größter Naturforscher, wurde eingekerkert, weil er die Lehre des Kopernikus vertrat, während sie die Päpste noch bis 1822 ablehnten. Als man in Amerika ärztlicherseits bei Geburtswehen Betäubungsmittel zu gebrauchen anfing, erhoben die Kirchenbeamten entrüstet Einspruch, unter Berufung auf das 1. Buch Mosis, wo der Judengott bekanntlich als Strafe verhängt, daß die Kinder mit Schmerzen geboren werden.

Für Millionen Deutsche gilt heute das alte Testament allerdings als erledigt [26]). Universitätsprofessor Friedrich Delitzsch, Gelehrter von Weltruf auf dem Gebiet der Bibel- und Babelforschung, urteilt im 2. Teil seiner „Großen Täuschung" (1920): „Diese Wahrheit aber möchte ich dahin zusammenfassen, daß das A. T. voll ist von Täuschungen aller Art — ein wahres Sammelsurium irriger, unglaubwürdiger, unzuverlässiger Zahlen, auch solcher der biblischen Chronologie; ein wahrer Irrgarten falscher Darlegungen, irreführender Umarbeitungen, Überarbeitungen und Verschiebungen, darum auch Anachronismen; eine unablässige Durcheinandermischung sich

---

[26]) Siehe die Schriften des Verfassers: „Vom Gottum in der Schule". Verlag Peter Hobbing, Berlin 1921, „Heimatreligion!". Verlag Erich Röth, Eisenach 1922.

widersprechender Einzelangaben und ganzer Berichte, historisch freier Erfindungen, Sagen und Märchen, kurzum ein Buch voll absichtlicher und unabsichtlicher Täuschungen, zum Teil Selbsttäuschungen, ein sehr gefährliches Buch ..." Stewart Roß führt den Richter Hunty Williams vom obersten Gerichtshof der Kolonie Viktoria an, mit seiner Versicherung, „daß kein Schriftsteller jemals versucht hat, auch nur den zehnten Teil jenes Schmutzes zu Papier zu bringen, den das A. T. enthält." In seiner Abhandlung über Melech und Moloch v. J. 1850 schreibt der aufrechte Kulturhistoriker Johannes Scherr: „Arbeiten wir uns um Himmelswillen aus der Barbarei der grauenhaften Hebräerbibel heraus! Es ist eine Schmach, daß unsere Kinder diese kannibalischen Geschichten unter der Etikette der Heiligkeit in der Schule noch immer eingepaukt und eingebläut kriegen! Kannibalische Geschichten, sagte ich, und wiederhole es ... Wenn man das bluttriefende, von hunnischer Mordlust zeugende Buch Josua aufmerksam liest, so muß man zu der Ansicht kommen, die frommen Hebräer hätten Krieg geführt eigens zu dem Zwecke, Material zu den von Jahweh geforderten Menschenopfern im Riesenausmaß zu erhalten." Bereits der 1209 verstorbene Almarich von Chartres, Führer der Pariser Theologenschule, war soweit, daß er das gesamte alte Testament verwarf. Ähnlich scharf wie sich heute der bereits angeführte Dekan Schairer gegen das „Gottesgespenst" des alten Testaments ausläßt, tut dies auch Pastor Gerecke. In einem Aufsatz des „Sturm" (Hannover, 1923) brandmarkt er Jahweh als „Scheusal" und „Tiger in Menschengestalt". Der Staatsanwalt wollte wegen Gotteslästerung anklagen, mußte aber das Strafverfahren einstellen, nachdem er Einblick in 4. Mose, 31 genommen. Diese theologische Gegnerschaft, die in ihrer Heftigkeit von keinem Laien überboten wird, entspringt freilich dem Wunsch, die Menschen um so fester an das neue Testament zu ketten — wodurch sie glücklich vom Regen in die Traufe kämen. Außerdem stehen den eifernden liberalen Theologen ebenso bissige orthodoxe gegenüber, wie ja überhaupt die ganze Kirchengeschichte mit dem fruchtlosen Streit der verschiedenen Priesterrichtungen ausgefüllt ist. So verteidigt Konsistorialrat Prof. Dr. Seeberg: „Man kann nichts Höheres zum Preise des Alten Testaments

sagen, als daß es das Buch ist, aus welchem Jesus Religion gelernt hat."[27]) Nach dem „Schwarzen Korps" 21/35 brachte der Reichssender Breslau eine Morgenfeier mit der Ansprache von Pater Bexmann: „Heilig ist Jahweh, unser Gott! Heilig sind die Propheten Moses und Aron!" 1937 veröffentlichte Pater Dr. Paffrath eine Schrift: „Die Bibel Gottes Wort — auch das Alte Testament", worin er Gott als ersten Verfasser der Bibel anspricht. Sehr aufschlußreich ist der Abschnitt über Judenvergötzung in Rosenbergs Schrift „Protestantische Rompilger".[28]) Als Beispiel sei der Theologe Kochheim herausgegriffen, der in seiner Arbeit „Begegnung mit Abraham - Evangelisches Bekenntnis eines Deutschen" salbadert: „Nur durch dich, Vater Abraham, ist auch mein deutsches Volk des göttlichen Segens teilhaftig ... Unter dem Namen Jahweh hat der Allmächtige vom Rande der Geschichte her als ihren geheimen Lebenspuls eine zweite Geschichte begonnen, aller Welt zum Heil."

In welchem Licht aber muß eine Fakultät erscheinen, deren Schüler derartig Widerspruchsvolles über ein und dasselbe Buch lehren können? Lagarde erkennt in seiner Abhandlung „Über das Verhältnis des deutschen Staates zu Theologie, Kirche und Religion" v. J. 1875, daß die tatsächlich vorhandene Theologie eine Wissenschaft nicht ist, und daß unsere theologischen Fakultäten zur Wissenschaft kein Verhältnis haben. Er fordert deshalb, daß der Staat die historischen Kirchen zu Sekten erklärt und die theologischen Lehrstühle an unsern Hochschulen aufhebt. Der 1860 verstorbene Theologe Ch. Bauer ersehnte den Tag, an dem sich die Theologie überhaupt aufheben würde.

Die Bibel umfaßt in der 1932 besorgten Ausgabe des deutschen evangelischen Kirchenausschusses 1036 Seiten. Davon entfallen 774 auf das alte Testament. Wenn Schairer oder Gerecke eine Bibel herausgibt, so muß diese um mehr als zwei Drittel gekürzt werden. Es haben darin auch alle Hinweise auf alttestamentliche Begleitstellen zu verschwinden, von welchen z. B. im 1. Matthäuskapitel mit seinen 25 Versen nicht weniger als 14 verzeichnet sind. Ist jemals einem Buch ein ähnliches Schicksal zugedacht worden? Selt-

[27]) „Deutschlands Erneuerung". 1920, Heft 9.
[28]) Hoheneichen-Verlag, München 1937.

sam, daß sein „erster Verfasser“ in Voraussicht solcher Dinge nicht entschiedene Verwahrung eingelegt hat! Da ist doch Schopenhauer eine andere Natur; er nennt im voraus denjenigen einen Verleumder, der nach seinem Tod auch nur ein Wort oder Komma aus seinen Werken streichen würde.

Trotz all der tausend Unzulänglichkeiten der „Schrift“ hat sich Stewart Roß als verantwortungsbewußter Gelehrter nicht abhalten lassen, Jesu Aufforderung gemäß nach dem „ewigen Leben“ zu suchen. Das Ergebnis? „Wer sich mit dem gehörigen Eifer auf die Suche begibt, unbekümmert um die Art und Weise, auf welche er sein täglich Brot erwerben könnte, wird Hungers sterben, lange bevor er das ‚ewige Leben‘ fand.“ Er vergleicht den Vorgang mit dem Suchen nach einer Stecknadel in einem Heuschober.

Matth. 21, 31: „Wahrlich, ich sage euch, die Zöllner und Dirnen kommen vor euch in das Reich Gottes.“

Die Zöllner, die hier in einem Atemzug mit den Dirnen genannt sind, werden damals ebenso käuflich gewesen sein wie diese. Betrug und Ehrlosigkeit — meistbegünstigt für die Anwartschaft auf das Reich Gottes! Ist das nicht recht erbaulich? Goethe hat übrigens diese Stelle in einem seiner venetianischen Epigramme für sich ausgemünzt. Nach Mark. 2, 17 ergeht Jesu Ruf nicht an die Gesunden und Gerechten, und über einen bußfertigen Sünder soll im Himmel größere Freude herrschen als über neunundneunzig Gerechte. Dazu paßt, was der Kirchenvater Origines in seiner Streitschrift gegen den griechischen Philosophen Celsus vorbringt: „Da Celsus die Apostel böse Buben schilt und sie liederliche Zöllner und Schiffer nennt, so muß ich hierauf antworten ... Es ist wahr, daß in dem Briefe, den Barnabas an die ganze Kirche geschrieben hat, gesagt wird, daß Jesus Leute zu seinen Aposteln erwählt habe, die an Ungerechtigkeit und Sünde nicht ihresgleichen hatten, und vielleicht hat diese Stelle den Celsus veranlaßt, die Apostel böse Buben und liederliche Leute zu nennen ... Er erklärt die Jünger Jesu für Betrüger, redet sie mit den Worten an: Ihr erzählt uns nichts als Fabeln und Märchen, und wißt ihnen nicht einmal einen Anstrich von Wahrscheinlichkeit zu geben.“

Matth. 19, 12: „Denn es gibt Verschnittene, die so geboren sind von Mutterleib her, und gibt Verschnittene, die von den Menschen verschnitten wurden, und gibt Verschnittene, die sich selbst verschnitten haben um des Himmelreichs willen."

Kann man da noch ruhig Blut bewahren? Es ist für den völkischen Menschen schon eine ungeheure Zumutung, mit Luther zu gehen, wenn er rät, dem Himmelreich zuliebe Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib fahren zu lassen. Aber Selbstentmannung zu treiben, um welchen Preis es auch sei — das ist und bleibt eins der schändlichsten Verbrechen. Der widerliche, volksmörderische Brauch weist auf die Essäer hin, die, durch geheime Lehren und Gelübde verbunden und teilweise in eigenen Niederlassungen vereinigt, sehr berechtigt mit den Freimaurern und Rosenkreuzern verglichen worden sind. In den Evangelien werden nur die Sekten der Sadduzäer und Pharisäer bei Namen genannt und bekämpft. In dieser Tatsache sieht der Geschichteforscher Gfrörer den unumstößlichen Beweis, daß die älteste Kirche sich als eine Schwester des essäischen Ordens fühlte und die Essäer als ihre eigene Partei behandelte. Auch F. Nork verbreitet sich eingehend über Bundesmysterien der ersten Christen. [29]) Nach Reiseberichten soll im östlichen Jordanland der Essäerorden bis in das vorige Jahrhundert hinein sein Unwesen getrieben haben. Im Anschluß an Matth. 9, 12 sagt Jesus: „Wer es zu fassen vermag, der fasse es." Heil allen, welchen es unfaßbar!

Luk. 11, 20: „Wenn ich aber mit Gottes Finger die Dämonen austreibe, so ist das Reich Gottes schon über euch gekommen."

Da Dämonen nur in einer krankhaften Einbildung leben, streicht sich dieser Satz selber durch. Er steht außerdem überkreuz mit jenem Bericht, wonach die Jünger auf dem Weg nach Jerusalem „meinten, nun müsse sogleich das Reich Gottes erscheinen".

Matth. 13, 11: „Euch ist's gegeben, daß ihr das Geheimnis des Himmelreichs versteht, diesen aber ist's nicht gegeben."

Das ist Jesu Antwort auf die Frage der Jünger, warum er zu dem Volk nur in Gleichnissen rede. Er bietet die Gleichnisse aber keinesfalls, um sich dem Volk verständlich zu machen, sondern — es

---

[29]) „Realwörterbuch". Stuttgart, Cast'sche Buchhandlung 1843.

ist kaum glaublich — ganz aus gegenteiligem Grund. Der nächste Satz seiner Rede lautet nämlich genau so wie der, womit er das Gleichnis von den anvertrauten Pfunden schließt, diesmal auf das Geistige angewandt: „Denn wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe; wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen, das er hat." Ist das nicht verheerend? Zur Bekräftigung fügt er hinzu: „Darum rede ich zu ihnen durch Gleichnisse. Denn mit sehenden Augen sehen sie nicht, und mit hörenden Ohren hören sie nicht, denn sie verstehen es nicht." Und wie um das Maß voll zu machen, beruft er sich auf eine Weissagung Jesaias, wonach dieses Nichtverstehen solange dauern soll, „bis daß die Städte Wüsten werden ohne Einwohner und Häuser ohne Leute, und das Feld ganz wüste liege", was Jesaia seinerseits von Jahweh persönlich mitgeteilt erhielt. Was ist das für ein Heiland, der mit seinen Reden nicht helfen will, wie Jesus in Vers 15 ausdrücklich von sich betont? „Man sage es nur rund heraus", schreibt Friedrich der Große, „es ist gewiß, daß Jesus Christus die Menschen nicht unterrichtet hat, und daß seine Reise träumerisch und so unnütz ist, als keine andere."

Nach der Vorschrift des Talmud muß jedes jüdische Gebet, wie das Amen am Schluß, so auch die Bitte um das Kommen des Reiches Gottes enthalten. Die „Aachener Kirchenzeitung" [30]) deutet sehr viel an, wenn sie schreibt: „Die Deutsche Frage ist entweder eine Reichgottesfrage oder sie ist eine Tragödie."

Luk. 13, 28: „Da wird sein Heulen und Zähneklappen, wenn ihr sehen werdet Abraham und Isaak und Jakob und alle Propheten im Reich Gottes, euch aber hinausgestoßen."

Mark. 9, 47: „Es ist dir besser, einäugig in das Reich Gottes einzugehen, als mit zwei Augen in die Hölle geworfen zu werden, wo ihr Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt."

Nach Matth. 4 ist Jesus mit dem Fürsten der Hölle persönlich verkehrt. Nach Luk. 10, 18 sah er den Satan wie einen Blitz vom Himmel stürzen. Im Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus entwirft er ein Gespräch in der Hölle. In Matth. 12 gibt er genaue Mitteilungen über die Art, wie der Teufel vom Menschen Besitz ergreift und wie er sich weiterhin verhält. Mehr als siebzig

[30]) Nr. 20/33.

Stellen handeln in den Evangelien von Hölle, Satan, Beelzebub, unreinen Geistern und Dämonen. Es muß also damals in Palästina ähnlich zugegangen sein wie in der Gegend von — Möttlingen.

Wie Jahweh will, daß sich „alle Welt vor ihm fürchtet“, so will auch sein Sohn Jesus durch Furcht herrschen. Dabei greift er zu einem Schreckmittel, wie es sich furchtbarer nicht aussinnen läßt. Während nach der Lehre aus indischer Verfallszeit der Aufenthalt im Feuerofen nur vorübergehend gedacht ist und der Seelenläuterung dienen soll, droht Jesus die ewige Verdammnis an.

Nach Luk. 16, 25 genügt schon das irdische Wohlergehen eines Menschen, um der endlosen Qual zu verfallen. Es läßt sich nicht ermessen, welches Seelenleid durch diese Höllenverängstigung verursacht wurde und noch wird. Frenssen ist in Selbsttäuschung befangen, wenn er von der gütigen Art Jesu redet und von seinem edlen Menschenglauben und -willen. Edel ist die Denkweise des Stewart Roß: „Wenn die Anwesenheit im Himmel auch nur das leiseste Bewußtsein vom Bestehen einer Hölle mit sich bringt, dann ist auch der Himmel nichts als eine Hölle.“ Die entsetzliche Hexenverfolgung hat hier ihren Ursprung, denn das maßgebende Gesetz lautete: „Die Hexen sind zu töten, weil sie mit dem Teufel im Bunde stehen.“ Selbst im vorwiegend protestantischen Nördlingen waren Backöfen in die Stadtmauer eingebaut zum Verbrennen von Hexenkindern. Nach einer alten österreichischen Chronik wurden aus der Anna Pleinacher über 14 000 Teufel ausgetrieben. Das Gebetbuch „Goldener Himmelsschlüssel“ [31]) liefert eine mit der Sorgfältigkeit eines Baedecker gefertigte Beschreibung des Höllenlebens. Der katholische Theologieprofessor Dr. Bautz in Münster gab 1905 mit kirchlicher Billigung ein Buch „Die Hölle“ heraus, welches eine „Lehre der Vernunft über das Dasein der Hölle“ enthält, sich über die „Örtliche Bestimmung der Hölle“, sowie über die „Natur des Höllenfeuers“ verbreitet und die Vulkane als Schlote der Hölle ansieht. Auf dem 2. deutschen Hochschullehrertag in Jena 1908 erklärte ein Vertreter der katholisch-theologischen Fakultät die Entstehung der Kohle damit, daß Gott die Höllenfinsternis in die Erde

---

[31]) Von Pater Martin, Kapuzinerorden. Mit Römisch Kaiserl. Majestät allergnädigster Freiheit. Augsburg, Verlag Wolfische Buchhandlung. 1798.

gebannt habe, und daß, wo diese wieder zum Vorschein komme, Erzeugung und Befriedigung teuflischer Gelüste die Folgen wären. Das „Altkatholische Volksblatt" Nr. 45/1931 berichtet über eine Teufelserscheinung am 11. August 1928. Im Jahr 1932 verkehrte auf der Reichsbahnstrecke Immenstadt—Konstanz ein Sonderzug zur Teufelsaustreibung in Oberstaufen. Der „Sprecher" (Schmiedeberger Stadtblatt) v. 8. 1. 1936 schildert ausführlich die wochenlange Erregung der Gemeinde Landshut in Schlesien, wo von 14 000 Einwohnern „mindestens 7000 behaupteten, ein Gespenst gesehen zu haben", und wo man sogar mit Hunden, Laternen und Gummiknüppeln auf Gespensterjagd ging. Das Blatt frägt zum Schluß verwundert: „Daß aber eine ganze Stadt, daß viele vernünftige Menschen einer solchen Suggestion erliegen können?" Man sollte wissen, daß, solange Himmel- und Höllenlehren gepredigt werden, solche Zustände jederzeit möglich sind. Infolgedessen gibt es auch mehr Troddel und Narren bei uns, als man gemeinhin glauben sollte — wie das „Schwarze Korps" im Zusammenhang mit der menschlichen Tragikomödie von Möttlingen bemerkt.

Was muß an seelischen Werten alles zerrüttet und vernichtet sein, ehe deutsche Menschen das Opfer der Höllenverängstigung werden! Ist doch, wie auch Hans K. F. Günther lehrt, die indogermanische Frömmigkeit niemals das Erzeugnis irgendwelcher Furcht- oder Angstgefühle. Schiller, der sich vom Christentum als einem „gift'gen Schierlingstrank" abkehrte, schreibt: „Man könnte den Menschen zum halben Gott bilden, wenn man ihm durch Erziehung alle Furcht zu nehmen suchte. Nichts in der Welt kann den Menschen sonst unglücklich machen, als bloß allein die Furcht!" Arndt unterstreicht mit den Worten: „Wer vor Furcht zittert, der ist ein Knecht, und wer aus Furcht etwas tut, ein niedriges Tier." In seinem Buch „Heilung und Heiligung" (Stuttgart 1929) mahnt Karl Wizenmann: „Angst und Furcht sind nicht nur die größten Hemmungen für die körperliche Leistungsfähigkeit, sondern auch für das Gemütsleben. Das Fürchtenmachen und Gruseln vor schwarzen Männern, Geistern, Teufeln — ja vor einem strafenden Gott, gehört zum größten Verbrechen an der Kindesseele ... Wo ein Kind die Furcht nicht kennt, da überrascht es immer wieder durch seine Kraft, seinen Mut und seine Geschicklichkeit."

Trotzdem bildet die Hölle heute noch einen für unentbehrlich gehaltenen und vielfach über alles geschätzten Bestandteil der Kinderaufzucht, richtiger: Kinderdressur, obwohl selbst bei den verstandesmäßig höher stehenden Tieren erfolgreiche Dompteure wie Hagenbeck, Durow und Hachet die Methode der Verängstigung aufgegeben haben, weil durch sie die Tiere nur mißtrauisch, freudlos und stumpfsinnig gemacht werden. Dabei ist die ernste Tatsache zu bedenken, auf welche Schopenhauer hinweist: daß der Mensch an Abrichtungsfähigkeit das Tier übertrifft, und daß „die Religion das rechte Meisterstück der Abrichtung ist, nämlich die Abrichtung der Denkfähigkeit; daher man bekanntlich nicht früh genug damit anfangen kann." „Die Zustände im Religionsunterricht und die Rolle der Höllenvorstellungen im Bereich des Unterrichts müssen von der seelenheilkundlichen Seite genau erforscht, und die Wege, durch welche die schädlichen Einflüsse eindringen, endlich versperrt werden," erklärt der Facharzt für Psychiatrie Dr. med. Wendt-Riga [32]). So ist es nur eine halbe Maßnahme, wenn in Portugal die Drohung mit dem schwarzen Mann von staatswegen verboten, die Verbreitung der Höllenlehre aber nach wie vor erlaubt ist.

Weit schlimmer als Körperverletzung muß es dem Kinde schaden, wenn es etwa im Geist des prot. Theologen Th. Harms [33]) unterrichtet wird: „Die Hölle ist der Ort der Qual, wohin die Gottlosen, die ohne Glauben sterben, hinabgestoßen werden ... Und leider fahren täglich tausende hinab ... sie wissen: die Qual hört nimmer auf ... Nun fragen wir weiter, wer kommt denn in die Hölle? ... Die großen Sünder, die Diebe, Mörder und Ehebrecher sind es nicht allein. Glaubt es sicherlich, in der Hölle werden die Spitzbuben gerade die wenigsten sein; wohl aber werden die honetten Leute die Mehrzahl ausmachen, die sich vor groben Sünden sorgfältig gehütet haben und meinen, sie hätten den Himmel gepachtet ... Laßt uns bedenken, daß nur die können selig werden, die ihre Seligkeit geschafft haben mit Furcht und Zittern und die ihre Kinder helle gemacht haben im Blute des Lammes." Das ist die reine Nutzanwendung aus dem Satz der Bergpredigt: „Denn weit ist die Pforte und

---

[32]) „Die Hölle als Bestandteil der Kindererziehung". Ludendorffs Verlag 1933.

[33]) „Die letzten Dinge". Hermannsburg 1872.

breit der Weg, der zum Verderben führt, und viele sind, die da hineingehen; aber eng ist die Pforte und schmal der Weg, der zum Leben führt, und wenige sind, die ihn finden."

Pater Furniß[34]), den nach kirchlicher Ansicht „Gottes Weisheit augenscheinlich zum Apostel der Kinder in unserer Zeit berufen hat", läßt in einem seiner Erbauungsbücher den Schutzengel mit dem Teufel um eine Kinderseele streiten. Der Teufel macht darauf aufmerksam, daß alle guten Werke, die nicht für Jesus allein geschehen, wertlos sind. Dieser Einspruch wird als berechtigt anerkannt, und das Kind kommt in die Hölle. Ein anderes Kind ist im Augenblick des Todes mit einer einzigen ungebeichteten und unbereuten Sünde belastet. Es bittet Jesus um Verzeihung, da es noch so klein, schwach und unwissend war. Aber Jesus bleibt hart. „Niemals wirst du mein Angesicht schauen", herrscht er das arme Wesen an, „du hast bei Lebzeiten vorgezogen, dem Teufel mehr zu gehorchen als mir. Deshalb sollst du vom Teufel in der Hölle gequält werden. Der Rauch deiner Qualen soll Tag und Nacht zu mir emporsteigen. Deine Schmerzensschreie sollen mich immer und immer erreichen. Aber ich werde nicht auf sie hören." Dann schildert Furniß weiter: „Nun ist das kleine Kind in einem rotglühenden Ofen. Hört zu, wie es schreit, um herauszukommen! Sieh, wie es sich im Feuer dreht und windet! Es stößt mit dem Kopf gegen den Ofendeckel" usw. Christliche Zeichenlehrer nehmen solche Hirngespinste als Vorwurf für ihren Schulunterricht! Eine Farmersfrau, die im Dorfe Harmony im Staate New York ihren drei Kindern mit einer Axt die Schädeldecke zertrümmert hatte, erklärte dem Richter: „Ich habe sie lieber totgeschlagen, als daß ich sie zur Hölle fahren ließ." Ähnliches trug sich 1937 in dem Eifeldorfe Waldesch zu, wo ein Bauer seiner Frau und seinen vier Kindern den Hals durchschnitt, um sie „in den Himmel zu schicken", d. h. vor der Hölle zu retten. Vor Gericht legte er keinerlei Reue an den Tag, sondern erklärte, er habe geglaubt, daß seine Bluttat ein gutes Werk sei. Er wurde fünfmal zum Tod verurteilt. Immer wieder melden die Zeitungen solche, von Höllenfurcht ausgelöste Schauertaten. Man könnte Bände damit füllen. Der Engländer R. G. Ingersoll klagt

[34]) „The Christian Hell". Von Hypatia Bradlaugh Bonner. London, Watts u. Co. 1913.

in seiner Schrift „Moderne Götterdämmerung“ [35]) an: „Wie viele Tausende von Müttern, die ihre Söhne in der Hölle glaubten, wie viele Tausende von Vätern, die ihre Kinder ins ewige Verderben stürzend glaubten, haben darüber ihre Vernunft verloren!“

Man muß dem Gelehrten W. Breitenbach zustimmen, wenn er in der von ihm geleiteten Zeitschrift „Neue Weltanschauung“ (1914, Heft 1) äußert: „Es gibt noch immer — auch bei uns — Gesetzesbestimmungen, nach denen es verboten, ja strafbar ist, in der Kritik religiöser oder selbst kirchlicher Einrichtungen eine bestimmte Grenze zu überschreiten. Kein Gesetz aber verbietet es, im Namen Gottes und der Religion junge Kinder zu quälen und ihren Geist durch unsinnige und schreckliche Höllengeschichten zu verwirren ...“ Hat die schwedische Philosophin Ellen Key nicht recht, wenn sie den christlichen Religionsunterricht als das „demoralisierende Moment der Erziehung“ verwirft? Dr. Wendt ist des Beifalls aller wahren Kinderfreunde sicher, wenn er in seiner oben genannten Schrift ausführt: „Von der Hölle im Schulunterricht zu lehren, müßte ebenso streng und entschieden verboten werden, wie heilige Prozessionen während gefährlicher Seuchen verboten sind. Schon das Nehmen der Daseinsfreude durch Beibringung der Überzeugung vom Bestehen der Hölle als jenseitige Foltereinrichtung ist ... ein schweres, ein grausames Verbrechen ... Statt die Empfindlichkeit einer mit induzierten Wahnvorstellungen belasteten Kaste zu achten, statt gewisse Gefühle zu schonen — sollten wir nicht lieber das Wertvollste, was wir besitzen, die Vertreter unserer realen Zukunft nach dem Tode, unsere Kinder, vor den Auswirkungen dieser lebensfeindlichen Gefühle in sicheren Schutz zu nehmen suchen?“

Schopenhauer gibt dem Erzieher mehr als ein ganzer Schrank voll pädagogischer Lehrbücher, wenn er in „Parerga und Paralipomena“ II, 15 aufklärt: „Die Religionen wenden sich ja eingeständlich nicht an die Überzeugung, mit Gründen, sondern an den Glauben, mit Offenbarungen. Zu diesem letzteren ist nun aber die Fähigkeit am stärksten in der Kindheit: daher ist man, vor Allem, darauf bedacht, sich dieses zarten Alters zu bemächtigen. Hierdurch, viel mehr noch, als durch Drohungen und Berichte von Wundern, schlagen die

[35]) Deutsch in Schaumburg-Fleischers Verlag, Leipzig.

Glaubenslehren Wurzeln. Wenn nämlich dem Menschen, in früher Kindheit, gewisse Grundansichten und Lehren mit ungewohnter Feierlichkeit und mit der Miene des höchsten, bis dahin von ihm noch nie gesehenen Ernstes wiederholt vorgetragen werden, dabei die Möglichkeit eines Zweifels daran ganz übergangen, oder aber nur berührt wird, um darauf als den ersten Schritt zum ewigen Verderben hinzudeuten: da wird der Eindruck so tief ausfallen, daß, in der Regel, d. h. in fast allen Fällen, der Mensch beinahe so unfähig sein wird, an jenen Lehren, wie an seiner eigenen Existenz, zu zweifeln."

Darum hat Ludendorff ein Gesetz zum Seelenschutz gefordert. Ein gewaltiger Zeitenumbruch ist angesagt, wenn er über Deutsche Gotterkenntnis schreibt: „Der Weg, den meine Frau weist, ist ein steiler; auf ihm ist kein Glück, kein Lohn und kein Himmel verheißen, aber auch keine Strafe und keine Hölle. Er verlangt von dem Deutschen in unerbittlicher Klarheit und Herbheit Selbstschöpfung auf Erden zum Bewußtsein Gottes und läßt das Entschlummern ein ewiges sein." Ein Nachhall sind die Worte W. Jansens in seinem Roman „Die Insel Heldentum": „Der Tod ist der größte Betrug des Christentums, denn wir sterben ja nicht für Hölle oder Himmel . . ."

5. Leib und Seele

Matth. 10, 28: „Und fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, aber die Seele nicht töten können."

Jesus nimmt also an, daß die Seele ein selbständiges Dasein führt, wie das auch der jüdischen Schöpfungssage entspricht. Nach Matth. 22 stellt er sich das Leben der vom Leib gelösten Seele als mit vollem Bewußtsein ausgestattet vor, nur daß er die Einschränkung macht, die Menschen könnten im Himmel einander nicht heiraten.

Wie fern sind wir hier aller Wissenschaft vom Leben! Wie tief sind wir in die Schächte der greulichen Judenmythologie hinabgestoßen! Man bedenke, daß schon die alten Inder in „Baghavatta" lehrten: „Als die Welt aus der Finsternis hervorkam, brachten die

von Gott in das Wasser gelegten Urkeime die Pflanzensamen hervor ... von den Pflanzen ging das Leben auf phantastische Wesen im Schlamm über, dann gelangte es durch eine Reihe von Formen und verschiedene Tiere hindurch bis zum Menschen." Krischna sprach bereits 4000 J. v. Chr. von dem Wassertropfen, „der ein Lebensprinzip in sich einschließt, das durch Wärme fruchtbar wird, und das ein Gott werden kann." Der Grieche Xenophanes (570 bis 478 v. Chr.) verehrte Gott als eine vom Stoff untrennbare ewig gleiche Weltseele. Jesus aber steht mit seiner Bildung bei Moses, dessen Gott sich geradezu vor einem Wettbewerb mit der menschlichen Geistesentwicklung ängstigt. Hatten die alten Griechen Jahrhunderte v. Chr. aus dem runden Schatten, den die Erde auf den Mond wirft, deren Kugelgestalt abgeleitet, eine Meridianmessung ausgeführt und den Erdumfang festgestellt; hatten die alten Ägypter den Abstand der Erde von der Sonne und die Länge der Erdachse gemessen; hatten die alten Babylonier die Zeit bestimmt, welche die Sonne braucht, um ihren eigenen Durchmesser zu durchlaufen; und die Germanen bereits 1850 v. Chr. die Azimute von einzelnen Gestirnen mit überraschend scharfer Genauigkeit errechnet — so konnte der Mönch Kosmas um 550 n. Chr. von der Erde faseln, sie sei ein flaches, von vier Meeren umgebenes Parallelogramm, 400 Tagereisen lang, 200 breit, mit massiven Außenwänden, die das Firmament stützen, dessen Kanten auf die Wände aufgekittet sind. In den Evangelien herrscht eine Vorstellung von den Sternen, als könnte man sie, wenn sie auf die Erde fielen, mit einer Mütze auffangen. Der Verfasser der „Offenbarung Johannis" läßt das neue Jerusalem, aus Edelsteinen gebaut, vom Himmel niederschweben. Und immer wieder verlangte Jahweh durch seine Diener, daß die Wissenschaft, um mit Kant zu sprechen, feierlich Abbitte leiste, bloß um die kindische Weltanschauung der Juden aufrecht zu erhalten.

Während heute die Gelehrten gewissen Sternen ein Alter von 15 Milliarden Jahren glauben zuschreiben zu können, und für unsern eigenen Planeten eine über Jahrmillionen ausgedehnte Entwicklung erkennen, lehrte der Theologe John Ligthfort, Vizekanzler der Universität Cambridge, noch am Ausgang des vorigen Jahrhunderts: die Welt sei am 23. 10. 4004 v. Chr. vorm. 9 Uhr geschaffen worden. Der bedeutendste der neueren englischen Biologen,

Huxley, sagt mit mehr Ernst als Heiterkeit, daß er in seiner Laufbahn auf allen Pfaden der Wissenschaft immer an eine Schranke gekommen sei, wo eine Tafel stand mit der Aufschrift: „Hier ist kein Durchgang! Moses."

Die Leute vom Franziskanerorden möchten wohl gerne das Rad rückwärts drehen, wenn sie in ihrer Zeitschrift „Der gläubige Jungmann" (Nr. 620, Jahrg. 1936) die gesamte Kirche für den Monat September zu dem Gebet aufrufen: „O Gott, gib den Vertretern der Wissenschaft auf der ganzen Welt einen Strahl von deinem ewigen Lichte. Amen." Der Fürsterzbischof Waitz von Salzburg verstieg sich vor einigen Jahren sogar soweit, daß er die Forderung aufstellte, die Theologie müsse wieder alle Zweige der Wissenschaft beherrschen. Die Wissenschaft wird auf der Wacht sein und verhüten, daß Andrew Whites erschütterndes Werk „Geschichte der Fehde zwischen Wissenschaft und Theologie"[36]) auch nur um einen einzigen Satz, der eine theologische Siegesmeldung enthält, erweitert zu werden braucht.

Jesu Glaube an ein Eigenleben der Seele, ohne körperliche Bindung, ist ebenso unhaltbar wie der Glaube an die fleischliche Auferstehung, der, wenn er auch immer noch von den christlichen Bekenntnisschriften gefordert wird, doch längst alle Gefolgschaft eingebüßt hat. Im Mittelalter hatte man sogar gelehrt, daß zwischen Leib und Seele ein fortwährender, erbitterter Krieg tobe, der erst dann im sittlichen Sinn entschieden sei, wenn man die blutliche Unterlage als minderwertig abgetötet habe. Das Grundgesetz, wonach es nichts Leibliches im Menschenleben gibt ohne geistige und seelische Vorgänge, und daß es nichts Geistig-Seelisches gibt, ohne daß irgendwie Leib und Stoff beteiligt sind, war aus dem menschlichen Bewußtsein verdrängt worden durch den „geistigen Todesengel", der als Christenlehre über Europa dahinzog.

So wenig wie wir Raum haben für die Geistesverrenkungen eines Kosmas, so wenig auch für eine Weltanschauung, die einer Zerreißung des Lebens in zwei feindselige Hälften das Wort redet. „Aus dieser Kluft", so führte der Leiter des Rassepolitischen Amtes Dr. Groß auf der Reichstagung des NS.-Lehrerbundes 1936 aus,

---

[36]) Erschienen 1895. Übersetzung bei Thomas, Leipzig.

„erwuchs der tragische Begriff der deutschen Seelengeschichte ... Die Forderung, den Leib als etwas der Hölle Angehöriges zu überwinden im irdischen Leben, ist unmöglich, weil sie widernatürlich ... aber wenn man eine solche unmögliche Forderung an Menschen stellt, Jahrhunderte hindurch, dann zwingt man diese Menschen, entweder innerlich zu zerbrechen an dem Gefühl der Sündhaftigkeit, weil man der Forderung niemals gerecht wird und gerecht werden kann, die doch im Namen höchster Moral erhoben ist, oder man zwingt den Menschen zum Heuchler und zum Schweinehund." Nach Hans K. F. Günther besteht für den Indogermanen überhaupt keine Leib-Seele-Frage; das Gleichgewicht zwischen Leib und Seele ist ihm selbstverständlich, weil naturgegeben. Übereinstimmend schreibt Dr. Lutz in der Beilage „Kulturpolitik und Unterhaltung" des „V. B." v. 17. 8. 1937: „Bei der Erforschung des Seelischen müssen wir einmal grundsätzlich beachten, daß die Einheit von Leib und Seele gewahrt bleibt, da das Seelische mit dem Biologischen durch Rassevererbung und Konstitution eine unlösbare Einheit bildet."

In vollendeter Klarheit tritt dieser Gedanke in dem gewaltigen Dreiwerk „Der Seele Ursprung und Wesen" hervor, welches die Welt jener Frau verdankt, die unabhängig von Haeckel und lange vor Stanley, rein denkerisch die Übergangsform vom flüssigen Kristall zur lebenden Zelle erkannte: Frau Dr. Ludendorff. Sie enthüllt uns, daß der unzerstörte Zellstaat des Leibes die Voraussetzung bildet für die seelische Bewußtheit. Ungeheure Zeiträume mußten vergehen, bis aus dem Einzeller das höchst entwickelte Lebewesen, der Mensch, geworden war. Zerfällt sein Körper als Träger der Bewußtheit, so schwindet notwendig auch die Wachheit seiner Seele; der Leib wird wieder zum unbewußt durchseelten Stoff. Während der Einzeller die Fähigkeit besitzt, unsterblich zu sein, aber ohne jede Bewußtheit, ist es dem Menschen verliehen, das Ewige vor dem Tode bewußt zu erleben, indem er Einklang schafft zwischen dem Ich seiner Seele und dem Göttlichen, und so die Sehnsucht nach Unsterblichkeit stillt, die vom Einzeller her in seinem Erberinnern liegt. Deshalb irren alle Religionen, die ihren Gläubigen eine Auferstehung, Wiedergeburt und ein seelisches Weiterleben „offenbaren". Jesu Ansicht steht auf der gleichen Stufe wie die

seines Nachfolgers, wonach die Menschheit eine einzige universale katholische Rasse darstellt — ein Lehrsatz, der sich selber der Lächerlichkeit preisgibt.

6. Prophezeiungen der nahen Wiederkunft

Am 30. Oktober 1938 waren die amerikanischen Oststaaten von einer regelrechten Weltuntergangsstimmung erfaßt, und zwar durch eine Rundfunksendung, in der ein Überfall aus dem Reich der Marsbewohner gespielt wurde. Die Verwirrung war derart, daß selbst die Rundfunksprecherin Caroline Cantlon, die in ihrer Freizeit die Sendung abhörte und die alle Stimmen der Sprecher persönlich kennt, ihre Fassung verlor und sich auf der Flucht vor den Marsleuten mehrere Verletzungen zuzog. Etwa zehn Jahre früher hatte, ebenfalls in USA., dem „Land Gottes", ein Sektierer seinen Anhängern eingeimpft, daß sie sich in weißen Gewändern auf einer Höhe am Meer versammelten, um den jüngsten Tag und ihre Heimholung ins himmlische Paradies zu erwarten. Eine nahverwandte Sekte nennt sich eigens „Die Heiligen der letzten Tage". Ferner haben die Gründer der in Deutschland verbotenen „Ernsten Bibelforscher", Russel und Rutherford, das Weltende an die Wand gemalt. Wieviele Gemüter atmeten auf, als das Kometenjahr 1911 glücklich vorübergegangen! Um 1800 pilgerten schwäbische Scharen bis zum Ararat, um sich vor dem gefürchteten Weltuntergang zu retten. Vor Anbruch des Jahres 1000 spielten sich aus dem gleichen Grund entsetzliche Auftritte der Angst und Verzweiflung ab. Die Parole der Bestürzung war von der Klerisei ausgegeben, damit die Menschen in ihrer Weltflucht Hab und Gut für die Kirche stiften sollten, was auch in überreichem Maße geschah. Der Halbafrikaner Augustin teilte die Weltgeschichte in sechs Zeitalter, von welchen er das letzte bereits zu Ende gehen sah. Als 410 bei der Einnahme Roms durch Alarich das Weltreich von Entsetzen gepackt war, tröstete er seine Gläubigen, indem er sie an das Wort des Apostels erinnerte: „Der Herr ist nahe, sorget nicht."

Alle diese Vorkommnisse sind auf die Äußerungen Jesu zurückzuführen, worin er seine nahe Wiederkunft mit dem gleichzeitigen

Weltuntergang prophezeite. Es soll Negerstämme geben, die nach einem ungeschriebenen Gesetz ihren Medizinmann töten, wenn er mit einer Prophezeiung z. B. hinsichtlich des Wetters scheitert. Jesus hat es so eingerichtet, daß seine Weissagungen erst nach seinem Tod eintreffen durften, wodurch er der Unannehmlichkeit enthoben war, gegebenenfalls Rechenschaft ablegen zu müssen. Diese Wiederkunftsweissagungen, über welche die Gottesgelehrten bisher wohlweislich geschwiegen haben — die Papstkirche hat ihrer Theologenschaft förmlich verboten, irgendwie daran zu rühren — bildeten das Haupt- und Herzstück der Predigt Jesu; sie standen auch für die Apostel im Brennpunkt ihrer Lehre, waren ihr stärkstes Anziehungsmittel und machten die ganze Hoffnung der ersten Christen aus. Sie enthalten z. T. keinerlei Zeitangaben, z. T. ungenaue oder vollkommen klare Zeitbestimmungen.

Matth. 19, 28: „Wahrlich ich sage euch, ihr, die ihr mir folgtet, werdet in der neuen Welt, wenn der Menschensohn sich auf den Thron seiner Herrlichkeit setzt, gleichfalls auf zwölf Thronen sitzen und richten die zwölf Stämme Israels."

Die „neue Welt" — Marxisten nannten ihre Gasthäuser nicht selten auf diesen Namen — scheint sich demnach mit den Grenzen der kleinen Judenprovinz zu decken, und ist offenbar als wesensgleich mit dem Reich Gottes gedacht. Wie kommen Nichtjuden dazu, sich für diese neue Welt und ihren Throninhaber zu erwärmen?

Matth. 25, 13: „Darum wachet; denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird."

Mit diesem Satz schließt das Gleichnis von den klugen und törichten Jungfrauen, das nur Unmoral bietet, weil die erforderliche Herzensreinheit durch angedrohte ewige Verfluchung erreicht wird. Als am 4. Mai 1321 die Dominikaner das Spiel von den zehn Jungfrauen im Tiergarten zu Eisenach das erstemal aufführten, wurde der anwesende Landgraf Friedrich der Freidige von den Wehklagen der Verdammten so tief erschüttert, daß er das Spiel verließ; nach mehrtägigen Seelenkämpfen erlitt er einen Schlaganfall, dem er nach einem schweren Siechtum körperlich und geistig erlag. In der Zeit furchtbarer deutscher Ohnmacht, i. J. 1921, hielt

es der Eisenacher Verein „Heimatschutz" für geraten, im Hof des ehemaligen Dominikanerklosters eine Gedenkaufführung dieses mönchischen Machwerks zu veranstalten, welcher 1922 eine ganze Spielwoche folgte. Da dachten die in Eger volkhafter: sie riefen 1938, mitten in der Brandung des Tschechenterrors, durch Festspiele den Genius Schillers auf.

Matth. 16, 28: „Wahrlich, ich sage euch, es sind einige unter denen, die hier stehen, welche den Tod nicht kosten werden, bis sie den Menschensohn in seiner Königsherrschaft kommen sehen."

Diese Verheißung begegnet auch bei Markus und Lukas, in fast wörtlich gleicher Form. Ihr Sinn ist durchaus klar: Jesus beteuert, daß sich seine Wiederkunft aus dem Himmel noch zu Lebzeiten einiger Jünger vollzieht, was sie über seinen Tod trösten soll.

Matth. 10, 23: „Wahrlich, ich sage euch, ihr sollt noch nicht fertig sein mit den Städten Israels, bis der Menschensohn wiederkommt."

Diese Prophezeiung erfolgt im Anschluß an den Hinweis, daß die Jünger bei ihrer Evangelisationsarbeit in Israel — die übrige Welt ist ihm gleichgültig — allerlei Leidvolles durchzumachen hätten, daß es aber beendet würde, noch bevor sie alle Städte bereist.

Matth. 24, 5 f.: „Sehet zu, daß euch niemand irreführe. Denn Viele werden kommen auf meinen Namen und sagen: ich bin der Christus, und werden viele irreführen. Es wird aber dazu kommen, daß ihr höret von Kriegen und Kriegsgerüchten; sehet zu, lasset euch nicht erschrecken. Denn so muß es kommen, aber das ist noch nicht das Ende. Es wird sich erheben Volk wider Volk, und Reich wider Reich, und es wird Hungersnöte geben und Erdbeben hin und wieder. Alles das aber ist der Anfang der Wehen. Hierauf werden sie euch ausliefern zur Drangsal und werden euch töten, und ihr werdet gehaßt sein von allen Völkern um meines Namens willen. Und hierauf werden viele Anstoß nehmen, und werden einander ausliefern und einander hassen. Und viele Lügenpropheten werden aufstehen und werden Viele irreführen. Und weil der Frevel überhand nimmt, wird bei den Meisten die Liebe erkalten. Wer aber ausharret bis ans Ende, der wird gerettet werden . . . Wann ihr dann sehet den Greuel der Verwüstung, von dem gesagt ist durch den Propheten Daniel . . . hierauf mögen die in Judäa fliehen zu den Bergen; wer auf dem Dache ist, steige nicht herab, zu holen die Sachen aus seinem Hause, und wer auf dem Felde ist, kehre nicht heim, seinen Rock aufzuheben. Wehe aber den Schwangeren und den Säugenden in jenen Tagen. Betet aber, daß eure Flucht nicht falle in den Winter oder auf den Sab-

hat. Denn hierauf wird eine große Drangsal sein, wie keine war von Anfang der Welt bis jetzt, noch je sein wird. Und, wenn jene Tage nicht verkürzt würden, so würde nichts gerettet, was Fleisch heißt. Aber um der Auserwählten willen werden jene Tage verkürzt werden. Hierauf, wenn einer zu uns sagt: siehe hier ist der Christus, oder da, so glaubt es nicht . . . Wenn sie nun zu euch sagen: siehe, er ist in der Wüste, so gehet nicht hinaus — siehe, er ist in den Kammern, so glaubt es nicht. Denn wie der Blitz hervorbricht im Osten und leuchtet bis Westen, so wird es mit der Ankunft des Sohnes des Menschen sein . . . Alsbald aber nach der Drangsal jener Tage wird sich die Sonne verfinstern, und der Mond wird seinen Schein nicht geben, und die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Gewalten der Himmel werden erbeben. Und hierauf wird erscheinen das Zeichen des Sohnes des Menschen am Himmel. Und hierauf werden alle Völker der Erde wehklagen, und sie werden den Sohn des Menschen kommen sehen auf den Wolken des Himmels mit großer Macht und Herrlichkeit. Und er wird seine Engel aussenden mit gewaltigem Trompetenschall, und sie werden seine Auserwählten versammeln von den vier Winden her, von einem Ende der Himmel bis zum andern. Vom Feigenbaum aber lernet das Gleichnis: Wenn sein Trieb schon zart wird und Blätter treibt, so merket ihr, daß der Sommer nahe ist. So auch ihr, wenn ihr dieses alles sehet, so merket, daß er nahe ist vor der Türe."

Die ausführlichste Verkündigung ihrer Art! Sie ist die unzweideutige Antwort auf die Frage der Jünger nach dem Zeitpunkt und den Anzeichen seines Erscheinens aus dem Himmel. Auch hier bringen Markus und Lukas fast den gleichen Wortlaut. Diesmal ist nicht nur einzelnen, sondern allen Jüngern verheißen, das Schauspiel der Wiederkunft zu erleben.

Matth. 26, 64: „Ihr werdet den Menschensohn sitzen sehen zur Rechten der Macht und kommen mit den Wolken des Himmels."

Die Weissagung, die als Vermächtnis Jesu gelten kann! Denn er verkündet sie als Gefangener vor dem Synedrium, angesichts des Todes. Wiederum berichten Markus und Lukas übereinstimmend.

Und was kommt bei all diesen Seherworten heraus? Was sich durch die gerissensten Auslegerkünste der Theologie nicht wegstreiten läßt: die Prophezeiung blieb unerfüllt. Die Hoffnung auf Christi Königreich, in welchem jeder, der „Häuser oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Kinder oder Äcker um seines Namens willen verlassen hat, vielmal mehr empfangen soll"[37]), erwies sich als trügerisch und, wie R. von Pöhlmann sagt,

[37]) Matth. 19, 29.

als „die größte Massenillusion der Weltgeschichte". [38]) Der Prophet, den seine ersten Anhänger ehrten mit dem täglichen Gruß „Maran atha" (Der Herr komme), dem die Christenheit seit zwei Jahrtausenden wie einem Gott vertraute, wiewohl er sich oft selber als Menschensohn ausgab; dem Könige und Kaiser huldigten, dem Millionen von Wehrmännern ihr Blut, Millionen von Mönchen und Nonnen alle Lebensfreude opferten, für dessen Kult zahlreiche Völker jährlich Milliardengelder aufwenden — er hat geirrt, wie nur ein Mensch irren konnte. Er hat damit jeden Anspruch auf Autorität, und sei's auch nur die geringste, verwirkt — eine Einsicht, welche Franz Griese bewogen hat, den schwarzen Rock auszuziehen und sich sein Brot als Sprachlehrer zu verdienen. Seine Bücher „Ein Priester ruft: Los von Rom und Christo" und „Der große Irrtum des Christentums" sind blankgeschliffene Waffen zur Abwehr theologischer Fechtkünste. [39])

Wenn Jesus nach Matth. 23, 10 seine Hörer ermahnt: „Auch Führer sollt ihr euch nicht nennen lassen, denn einer ist euer Führer, der Christus" — so empfinden wir das als maßlose Überheblichkeit. Das gilt noch mehr für den Satz, mit dem er seine wortreichste Weissagung bekräftigt: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen." Theologen freilich können nicht von einem Satz zum andern folgerichtig denken. So veröffentlicht das monatliche Mitteilungsblatt der NSV. „Ewiges Deutschland" (Juli 1936) am Kopf des Leitaufsatzes eine Stelle aus dem Brief eines Pastors: „... unter Hinweis auf Matth. 24, 35: ‚Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen' erkläre ich hiermit meinen Austritt aus der NSV. Der Titel der Monatsschrift ist ein Angiff auf das Christentum ..." Während also der bibelfeste Mann, in Unkenntnis der Rassegesetze, den Gedanken von der Ewigkeit Deutschlands ablehnt, schreibt er der mißglückten Weissagung nach wie vor Ewigkeitswert zu. Unwillkürlich kommt einem die Randbemerkung Friedrichs des Großen vom 7. 2. 1783 in den Sinn: „... ein Theologus ist ein Thier Sonder Vernunft." Daß die ähnlich anspruchsvolle Stelle Joh. 12/34:

---

[38]) „Geschichte der sozialen Frage und des Sozialismus in der antiken Welt". München 1925.

[39]) Beide in Ludendorffs Verlag.

„Wir haben aus dem Gesetz erfahren, daß der Christus ewig bleibt", dem buddhistischen Werk „Mahaparinibbana-sutta" entnommen ist, weiß übrigens die Bibelforschung schon lange. Im Hinblick auf den Vierjahresplan muß der „Maschinenmarkt" (Pößneck vom 8. 7. 1938) besorgt feststellen, daß für das Wintersemester 1935/36 an unseren Universitäten 8567 Theologen, an den Technischen Hochschulen aber nur 4851 Studenten eingeschrieben wurden.

Über den Punkt „Jesus als Prophet" äußert Stewart Roß: „Er hätte am besten getan, im finsteren Mittelalter zu kommen, denn damals würde er noch viel mehr Christentum vorgefunden haben als heutzutage. Die christlichen Länder waren damals wirklich christlich; heute aber sind sie es kaum mehr dem Namen nach. Alles Christentum, das heute noch außerhalb der Heilsarmee zu finden ist, hat sich in eine Art konventionellen Formelkrams verflüchtigt, vor dem nur die Heuchelei sich beugt und kriecht; wo immer aber der Ernst der Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe sein Haupt erhebt, da sind auch die sogenannten christlichen Länder mit einem mehr oder weniger offen eingestandenen ‚Unglauben' durchsetzt!"

Jesu Traumbild vom Weltuntergang läßt wichtige Rückschlüsse auf seine Geistesverfassung zu. Gerade seine Lehre von den letzten Dingen hat dazu beigetragen, daß — nachdem sich der Philosoph und Philolog, der Geschichts- und Rasseforscher mit ihm auseinandergesetzt — auch der Arzt sich ihm kritisch zuwandte, und zwar auf dem Fachgebiet der Seelenheilkunde. Das Ergebnis ist von ungeheurer Tragweite. Es macht die Annahme einer geistigen Krankheit bei Jesus mehr als wahrscheinlich, wobei nicht unerwähnt bleiben soll, daß diese Annahme zuerst bei der Theologie selbst auftauchte, wie die Namen Rasmussen und Schweitzer bezeugen. Nachdem der Engländer Jules Soury bereits vor mehreren Jahrzehnten in seiner Abhandlung „Jesus und die Evangelien" feststellte, daß der Schleier geistiger Störung diesem Propheten den Blick trübte, schreibt Dr. Wilhelm Lange-Eichbaum in seinem Werk „Genie — Irrsinn und Ruhm"[40]) über Jesus, wie ihn die Bibel als geschichtliche Person schildert: „Kann ein vernünftiger, kritischer Mann, der Kinderglauben und Kindervorurteile abgeschüttelt hat, ernsthaft zweifeln,

[40]) München, 2. Aufl. 1935.

daß hier eine Psychose vorgelegen hat? Diese Psychose ist für den Geschulten so deutlich, daß er meint, auch der Laie müsse sie erkennen. Jesu Schicksal ist ohne Psychopathologie überhaupt nicht zu begreifen. Das dunkle Gefühl der historischen Theologie seit 100 Jahren war vollkommen auf dem rechten Wege, und wer die Literatur im Längsschnitt überblickt, sieht mit unheimlicher Klarheit: der Gedanke, Jesus war ein Geistesgestörter, ist für die wissenschaftliche Erkenntnis gar nicht mehr aufzuhalten, er marschiert! Zuerst hat die Wissenschaft Jesus von seinem Gottesthron heruntergeholt und ihn als Menschen erkannt; nun wird sie ihn auch noch als Kranken erkennen lernen. Welche Diagnose der Psychiater stellen will, ist für das Wesen der Sache ganz gleichgültig. Er mag Paranoia sagen, oder Paraphrenie, oder beginnende Schizophrenie mit paranoiden Symptomen — immer kann er die paläontologischen Spuren mit Erfahrung aus dem Gegenwartsleben auffüllen." Nachdem der Psychiater darauf hingewiesen, daß wir Tausende von Messiassen in unseren Anstalten haben, entwirft er, sich auf die Arbeiten anerkannter Forscher stützend, ein genaues Krankheitsbild: „Wir gehen nicht fehl, wenn man sich Jesus in seiner angeborenen Konstitution als einen extrem schizoiden Psychopathen vorstellt: überempfindlich, reizbar, ausfallend, zwischen autistischem Traumdenken und Rühr-mich-nicht-an einerseits und pathetischem Welt-Ich-Gegensatz hin und her pendelnd. Mangel an Wirklichkeitsfreude, tiefer Ernst, Humorlosigkeit, Überwiegen des Depressiven, Verstimmten, Gespannten; kühl gegen Andere, sofern sie seinem Ich nicht schmeicheln, kühl gegen die Mutter und Familie. Unausgeglichenheit: bald weich und ängstlich, bald gewaltsame Zornausbrüche, affektive Maßlosigkeit, Grübler ... ohne Arbeitsfreude, voll innerer Unruhe. Die fanatische Unduldsamkeit des Schizoiden gegen alle Andersgläubigen. Dabei war er, nach antiken und modernen Begriffen, wissenschaftlich oder philosophisch fast ganz ungebildet, wie Binet ausführlich nachweist; er verfügt jedoch über ein gutes Gedächtnis und war ein visueller Typus, wie aus seinen Gleichnissen hervorgeht. Binet betont den Mangel an Schöpferischem ... Wer in den Lehrbüchern nachliest ... muß erschrecken über die schlagende Ähnlichkeit der Bilder. Nur ein paar Stichworte daraus. Schwache Sexualität. Neigung zu gelegentlichen

Verzückungen und Halluzinationen, zu Ekstasen und Visionen, zu ‚Erleuchtungen'. Sehr schaltungskräftige Affektivität; starkes Selbstgefühl, dem aber immer eine Minderwertigkeit entgegensteht; äußere Schwierigkeiten, die den inneren Konflikt verschärfen. Wahn hoher Abstammung — Geheimhalten — mürrisch, gereizt, aufbrausend — viele Gewalttaten gehören zum Wahnsystem — viele Erinnerungstäuschungen, Beziehungswahn — Neigung zu krankhaften Einbildungen mit Einfluß aufs Handeln — stark egozentrisch — Wahn unerschütterlich — oft unstetes Umherziehen, zu regelmäßiger Beschäftigung wenig Neigung. Oft bedeutender Einfluß auf Anhänger. Stimmung meist aufgeregt, gereizt, verbittert. Soweit Bleuler. — Kräpelin betont den Hang zu religiösen Grübeleien. Auferstehung und jüngstes Gericht stehen vor der Tür. Die Würden im tausendjährigen Reich werden schon hier verteilt. Daß . . . paranoische Kranke . . . nicht selten die Begründer von großen Gemeinden geworden sind, ist bekannt. Weltende nahe. Tut Buße. Meist haben sie eine große Sprachgewandtheit, vermögen in salbungsvollem Predigertone lange, bilderreiche, tiefsinnig klingende, wenn auch unklare Reden zu halten. Am häufigsten Beginn zwischen dem 30. und 40. Jahre. Unstetes Leben."

Wenn Dr. Lange-Eichbaum abschließend erklärt, daß die Psychiatrie der Theologie lediglich eine Antwort auf ihre Frage nach dem Wesen und Charakter Jesu geben wollte, und hinzufügt: „. . . gegen heilige Lügen machen wir keinen Krieg. Vielleicht müssen sie sein" — so ist das schärfstens zurückzuweisen. Der Wille zur Wahrheit ist eine Ausstrahlung des Göttlichen. Alles Denken und Handeln aus der Lüge ist widergöttlich. Durch die Jahrhunderte leuchtet in unserer Geisteswelt das Bekenntnis zur Wahrheit. Meister Ekkehart predigt: „Wenn sich Gott von der Wahrheit kehrte, wollte ich lieber Gott fahren lassen und mich an die Wahrheit halten." In edlem Zorn ruft Schopenhauer: „Es gibt keine ehrwürdigen Lügen. Das wißt!" Deutscher Erziehungsgrundsatz lautet: „Vor allem eins, mein Kind, sei treu und wahr / laß nie die Lüge deinen Mund entweihn!" Neben tiefstem Mitgefühl muß es den Willen erregen, Wandel zu schaffen, wenn der französische Abt Jean Meslier in seinem Buch „Le bon sens"[41]) bekennt: „Wieviel hab ich nicht

[41]) Erschienen nach seinem Tod 1737.

in mir selbst gelitten, wenn ich gezwungen war, fromme Lügen zu predigen."

Als Prof. Gies in der Systemzeit für deutsche Gefallene jenes Ehrenmal gezimmert hatte, das in seinem gekreuzigten Christus die seelische Krankheit des Künstlers widerspiegelt, urteilte der ehemalige Museumsdirektor C. G. Heise: „Auch die seelischen Werte sind von so tiefer und eigener Prägung, daß sie allein schon das Werk zu einem der wertvollsten Dokumente zeitgenössischen religiösen Erlebens machen würden"; und die „Frankfurter Zeitung" v. 19. 4. 1936 stellte sich schützend vor das Wahnsinnserzeugnis, indem sie entschied: „Solche Zergliederungen religiöser Gestalten sind für den gläubigen Menschen nicht diskutabel, gleichviel inwieweit sie stichhaltig sein könnten." Mit dieser Auffassung ist lediglich Betrügern wie Weißenberg, Weißhaar, Vater Stanger und anderen okkulten Jenseitsforschern gedient. Heute hängt der Christus des Prof. Gies im Haus der entarteten Kunst. Wie notwendig es ist, gegen solche Erscheinungen närrischer Heiligkeit Front zu machen, beweist der Umstand, daß heute noch Künstler und Gelehrte in bejahendem Sinn auf die Wahnsinnsvorstellungen der „Offenbarung Johannis" eingehen, welches Buch bereits von Luther und Zwingli verworfen wurde.

Das Gottesreich, das durch die Lebenshaltung der Christen vorbereitet und mit Jesu Wiederkehr aufgerichtet werden sollte, war in seiner irdischen Ausprägung kommunistisch. Apostelgesch. 4 erzählt, daß sie „alles gemein" hatten, welche Worte in der wissenschaftlichen Ausgabe von Weizsäcker durch Fettdruck hervorgehoben sind. Ananias und Sapphira starben auf der Stelle — ob durch Schreck oder Mord, sei dahingestellt — als ihnen Petrus vorhielt, daß sie wissentlich vom Erlös eines verkauften Ackers zurückbehalten hatten. „Nicht die Lehre von jenem unbegreiflichen Jahweh ließ das Christentum den von einem erbarmungslosen Reichtum zerquetschten Massen der antiken Riesenstädte so ungeheuer reizvoll erscheinen, sondern es waren die vielversprechenden, kommunistischen Zukunftsbilder, mit denen die christlichen Führer das kommende ‚Gottesreich' so verführerisch auszumalen verstanden", schreibt Walter Löhde in der Einleitung zu der Schrift des Richard v. d. Alm. Lucian (etwa um 150 n. Chr), der erst als Lehrer der Redekunst,

dann als Sekretär des Präfekten von Ägypten tätig war, spricht sogar von solchen christlichen Führern, welche ihre Anhänger in geldlicher Beziehung schamlos ausbeuteten, von Andeutungen ähnlicher unsittlicher Zustände aus christlichen Federn ganz zu schweigen. Auch Paulus mußte sich gegen den Vorwurf unrechtmäßiger Verwendung von gesammelten Geldern verteidigen. Die kommunistische Auffassung innerhalb der urchristlichen Gemeinde pflanzt sich in den Verlautbarungen von Kirchenhäuptern aus der Frühzeit fort. So heißt es bei Clemens von Alexandrien: „Von Natur ist das Privateigentum ein Unrecht." Ambrosius sagt: „Die Natur hat das gemeinsame Anrecht aller geschaffen, erst die Ursurpation des Einzelnen hat ein Privatrecht hervorgerufen." Chrysostomus erklärt: „Man betrachte den Haushalt Gottes! Er hat gewisse Dinge zu einem Gemeingut gemacht, damit er das Menschengeschlecht beschäme, z. B. Luft, Sonne usw. Das verteilt er gleichmäßig wie unter Brüder. Also die Gütergemeinschaft ist mehr die entsprechende Form unseres Lebens als der Privatbesitz und sie ist naturgemäß. Wir aber beachten diesen Kommunismus nicht einmal in den kleinsten Dingen. Darum hat Gott uns jene notwendigen Dinge als Gemeingut gegeben, damit wir daran lernen sollen, auch die andern Dinge in kommunistischer Weise zu besitzen ... wenn wir auf diesem Wege vorwärts schreiten, hoffe ich bei Gott, daß sich die Zukunft so gestalten wird."

Als sich Jesu Prophezeiung von seiner nahen Wiederkunft als Täuschung entpuppte, wurde das Reich Gottes in unbestimmte Zukunft verlegt. Petrus half sich aus der Klemme, indem er tröstete, vor Gott seien tausend Jahre wie ein Tag. Irenäus schreibt, auf einer Schrift des Papias fußend: „Die Presbyter, welche Johannes, den Schüler des Herrn, noch kannten, erinnern sich, von ihm gehört zu haben, daß der Herr über jene Zeiten also lehrte: Tage werden kommen, in welchen Weinstöcke wachsen werden, jeder mit 10 000 Ästen und an jedem Ast 10 000 Zweige und an jedem Zweig 10 000 Schößlinge und an jedem Schößling 10 000 Trauben und an jeder Traube 10 000 Beeren, und jede Beere wird beim Ausdrücken 25 Metreten [42]) Wein geben. Und wenn einer der Heiligen [43]) eine

[42]) = 1000 Liter.

[43]) Im Reich Gottes gibt es nur Heilige.

von diesen Trauben ergreift, so wird eine andere rufen: Ich bin besser, nimm mich und preise durch mich den Herrn. Desgleichen wird auch ein Weizenkorn 10 000 Ähren erzeugen und jede Ähre 10 000 Körner und jedes Korn 10 Pfund weißen reinen Mehles. Und dementsprechend wird auch der Ertrag der übrigen Baumfrüchte, Samen und Kräuter sein. Und alle Tiere, welche diese von der Erde empfangenen Speisen genießen, werden friedlich und zutraulich zueinander sein und völlig untertan dem Menschen." Schon Lucian hat diese Prophezeiung verspottet, Irenäus aber drückte als Siegel darunter: „wer dies nicht glaubt, ist ungläubig".

Hätten diese erlauchten Kirchenväter nicht auch als Prediger des marxistischen Zukunftsstaates auftreten können? Die Zeitschrift des jüdischen Freimaurerordens „Bnei Briß" erleichtert die Antwort, indem sie selbstbewußt schreibt: „Es ist kein Zufall, daß dreimal in verschiedenen Geschichtsepochen von Menschen jüdischen Stammes Manifeste verkündet wurden ... die mosaische Gesetzgebung, die Bergpredigt und das kommunistische Manifest." Der rote Prophet Rathenau gesteht in einem Brief v. 29. 11. 1919, daß es die Sendung der Juden ist, jedes Antlitz vor den Sinai zu rufen, und daß diesem Ziel sowohl seine eigenen Lehren, als auch diejenigen der Moses, Marx, Spinoza und Christus dienen. Erscheint doch auch in Frankreich die „Terre Nouvelle" (Neue Erde) als christlich-kommunistische Monatsschrift mit Kreuz, Sichel und Hammer auf dem Titelblatt, indes Pfarrer Schwartzkopf in der „Deutschen Tageszeitung" (22. 6. 1930) sich ausläßt: „Der christliche Kommunismus ist die Frucht, die aus dem in der ersten christlichen Gemeinde erwachsenen Baume des christlichen Glaubens erwuchs." Und die „NS.-Monatshefte" vom September 1937 schreiben — um nur eine der zahlreichen Querverbindungen freizulegen — in einem Rückblick auf die Weltkirchenkonferenz in Oxford: „Das warme Bekennen zum Weltjudentum gibt zugleich den Schlüssel zum Verständnis des Verhältnisses von Weltprotestantismus und Bolschewismus ... Wenn der Weltprotestantismus sich selbst nicht genug tun kann, die Gemeinsamkeiten zwischen Christentum und Bolschewismus aufzuzeigen, dann darf man es dem Nationalsozialismus nicht verübeln, wenn er diese Auslassungen registriert und aus ihnen

entsprechende Schlüsse zieht." Auf päpstlicher Seite ist das Verständnis für den Bolschewismus nicht geringer.

Für den rassebewußten Deutschen gilt Alfred Rosenbergs Erkenntnis aus seinem „Mythus des 20. Jahrhunderts": „Das Ideal der Erlösung durch den wiederkehrenden Christ ist im blutigen Chaos des Weltkriegserlebnisses untergegangen."

7. Abstammung

Es gibt Deutsche, die in dem krampfhaften Bemühen, das Christentum zu retten, Jesus für einen Arier ausgeben. Warum nicht auch! Hat man doch sogar einen arischen Jahweh auf den Schild erhoben. In Heft 8/1926 der von Gorsleben herausgegebenen „Arischen Freiheit" steht in dem Aufsatz „Waltung der Vorzeit" zu lesen: „Da müssen wir noch einige weitere Gesetze dieser Art wenigstens anführen, das Gesetz der Sieben, der Zehn und der Zwölf, alle im Kartenspiel enthalten, und das Rätsel des Tentagrammatons ‚J. H. W. H.' = Jahweh. Das sieht sehr jüdisch aus, ist aber einer der arischen Wissensschätze, die sich die Juden angeeignet haben, denn das berühmte Rätsel ist aus der Edda mit Hilfe der Runen lösbar."

Der Gipfel der Verwirrung ist wohl erreicht, wenn Max Heindel in seinen „Rosenkreuzerischen Unterrichtsbriefen" schult: „Die ursprünglichen Semiten waren die fünfte und wichtigste atlantische Rasse, denn wir finden in ihnen die ersten Keime der verbessernden Tätigkeit des Gedankens. Darum wurde die ursprünglich semitische Rasse die ‚Keimrasse' für die sieben Rassen der gegenwärtigen arianischen Epoche."

Die Verfechter des arischen Jesus stützen sich in der Hauptsache auf Joh. 8, 43 f.: „Warum versteht ihr meine Rede nicht? Weil ihr mein Wort nicht hören könnt. Ihr habt zum Vater den Teufel, und eures Vaters Gelüste wollt ihr vollbringen. Der war ein Menschenmörder von Anfang, und ist nicht in der Wahrheit bestanden, weil keine Wahrheit in ihm ist." Aus dem ganzen Zusammenhang aber geht einwandfrei hervor, daß sich Jesus bloß darum gegen jene Gruppe von Juden gewandt hat — und zwar, was echt rabbinisch

ist, in kaum zu überbietenden Scheltworten — weil sie sich von seiner Gottessohnschaft nicht überzeugen ließen, sondern ihn vielmehr für besessen hielten. So lautet auch die Überschrift des betreffenden Abschnittes „Rede wider den Unglauben der Juden." Diejenigen Juden, die an ihn glaubten, bezeichnet er nach Vers 31 als seine rechten Jünger; die anderen fährt er an: „Wenn ihr Abrahams Kinder wäret, so tätet ihr Abrahams Werke." Beweist das nicht klipp und klar, daß er sich für judentreuer hielt als seine Gegner? Zu allem Überfluß erklärt er noch am Schluß des Wortgefechts, daß sich Abraham über seine Wirksamkeit freue. Mehr Bibelkenntnis, ihr Schildhalter des arischen Jesus Christus!

Der zweite immer wieder vorgebrachte Einwand ist der: Jesus müsse Antisemit gewesen sein, denn sonst hätten ihn die Juden nicht gekreuzigt. Darauf erwidert schon ein aufgeweckter Pimpf, daß dann auch alle deutschblütigen Hexen, die von deutschblütigen Ketzermeistern zum Feuertod verurteilt wurden, keine Deutschen gewesen seien. War etwa Savonarola kein Italiener, weil ihn italienische Priester verbrannt haben? Das Wenige und völlig Unwesentliche, was Jesus an der Überlieferung tadelte oder verwarf, wog dem Hohen Rat schwer genug, ihn ans Marterholz zu bringen, und zwar in Befolgung dessen, was der Hebräerbrief 10, 28 ausspricht: „Wenn einer das Gesetz des Moses bricht, so muß er ohne Barmherzigkeit sterben durch zwei oder drei Zeugen." Im übrigen kann man nicht sagen, daß „die Juden" Jesus verfolgt haben; das taten nur bestimmte Priesterkreise, genau wie im Falle Spinoza und Trotzky. Man darf den Sektenstreit nicht übersehen, sowenig wie den Logenzank bei der Freimaurerei. Den jüdischen Sektenstreit hat C. Schleicher auf einem Gemälde trefflich dargestellt, dessen Wiedergabe vor einiger Zeit dem Hamburger „Israelitischen Familienblatt" beigelegt war, und das somit seine Bestätigung durch den Juden selbst erhalten hat.

Der „Kirchliche Anzeiger für die Erzdiözese Köln" vom November 1934 beruft sich füglich auf das Urteil des Geschichteforschers E. Meyer: „Daß ich die mehr als naiven Versuche, nachzuweisen, Jesus sei ein Arier gewesen, einer Erörterung unterziehen soll, wird hoffentlich niemand erwarten." Die „arische Verlegenheitshypothese" leitet den Theologen nur Wasser auf die Mühle und schenkt

ihnen Gelegenheit, etwa wie Lic. Herntrich im Ton geistigen Frontkämpfertums zu erklären: „Diese These zeugte vor 20 Jahren nicht von wissenschaftlichem Scharfsinn, sie heute noch vorzutragen, wäre eine Unverfrorenheit." [43]) Einer der Heroldsrufer für das Ariertum Jesu, Hans Hauptmann, hat umgelernt und erklärt in seinem „Glaubensweg eines Siebzigjährigen" [44]): „... meine Theorie vom Ariertum Jesu hätte auch dann versagen müssen, wenn ich mich nicht schon durch ihre einleuchtend bewiesene Ungeschichtlichkeit gezwungen gesehen hätte, ihr zu entsagen." Die Stelle Matth. 1, 16, deren falsche Übersetzung länger als anderthalb Jahrtausende in übelster Weise Geschichte machte, lautet wortgetreu: „Josef, mit welchem verlobt war Maria, zeugte Jesum Christum." Es sind die bestüberlieferten Texte, welche die natürliche Geburt Jesu aus Judenblut ganz unbefangen berichten. [45]) Der erste Satz des neuen Testaments lautet ja auch: „Stammbaum Jesu Christi, des Sohnes Davids, des Sohnes Abrahams." Luther erwärmte sich für die jüdische Abstammung Jesu mit seiner Schrift v. J. 1523: „Daß Jesus Christus ein geborener Jude sei."

Matth. 5, 17: „Denket nicht, daß ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; nicht aufzulösen bin ich gekommen, sondern zu erfüllen. Denn wahrlich, ich sage euch, bis der Himmel und die Erde vergehen, soll auch nicht ein Jota oder Häkchen vom Gesetz vergehen, bis alles wird geschehen sein."

Das ist Jesu offenes Bekenntnis zu den jüdischen Weltherrschaftszielen, wie sie für die Juden im alten Testament niedergelegt sind. Der um 41 n. Chr. gestorbene jüdische Philosoph Philo von Alexandrien hat sie in „vita mosis" 103 dahin umrissen: „Denn unserem Gott ist nicht bloß ein Stück der Welt untertan, sondern die ganze Welt und ihre einzelnen Teile dienen ihm wie Sklaven zu jedem Gebrauche, wozu er sie verwenden will" — die Juden selbstverständlich ausgenommen.

---

[43]) „Völkische Religiosität und Altes Testament". Gütersloh 1934.

[44]) Verlag Truckenmüller, Stuttgart 1937.

[45]) Siehe „Israels Geheimplan der Völkervernichtung. Unbekannte Geheimnisse der Bibel". Von Dr. Wilhelm Matthießen. Ludendorffs Verlag 1938.

Joh. 4, 22: „Denn das Heil kommt von den Juden."

Achtung! Achtung! Der „Bremer Kreis" von Unbekannten und Ungenannten um den Landesbischof Lic. Dr. Weidemann, möchte die erwachten Deutschen wieder einschläfern, indem er ein neues Evangelium ausdiftelt, worin alles umgebogen und abgefeilt ist, was gegen unser Rasseempfinden verstößt. So lautet der obige Satz in der Bremer Fassung: „Die Juden wissen wenigstens um den Gott, von dem allein das Heil kommt." Dabei hat der Jude Weininger in seinem Buch „Geschlecht und Charakter" selbst festgestellt: „Der jüdische Monotheismus hat mit echtem Glauben an Gott gar nichts zu tun." Zur Rechtfertigung schreibt der Landesbischof: „Alle ‚Buchstabilisten' dürfen sich über uns ärgern; dem Wahrheit Suchenden wollen wir finden helfen ..." Wie großherzig! Nietzsche verlangt bekanntlich heute zu wissen, daß Theologen selbst bei dem bescheidensten Anspruch auf Rechtschaffenheit enttäuschen. Übrigens läßt auch der Papst die „irrtumslose" Bibel berichtigen, und hat zu diesem Zweck ein modern eingerichtetes Kloster aufgemacht, wo die als Korrektoren berufenen Mönche arbeiten. Jeweils nach Fertigstellung eines Buches bekommt er das verbesserte „Wort Gottes" feierlich überreicht. Armer Erstverfasser!

Matth. 22, 31: „In Betreff aber der Auferstehung der Toten, habt ihr denn nicht gelesen, was euch gesagt ist von Gott in dem Wort: ich bin der Gott Abrahams und der Gott Isaaks und der Gott Jakobs?"

Jesus und die Erzväter glauben also den gleichen Gott. Nach Joh. 4, 9 wird er von der Samariterin schon an seinem Äußeren als Jude erkannt. Die deutschen Künstler, die ihn so oft als nordischen Menschen darstellten, ließen sich von der Sehnsucht, ihr Rasseerbgut mit dem Fremdglauben in Einklang zu bringen, über die Wahrheit täuschen. Die Erkennenden zeigten ihn als Juden, oder sie verzichteten auf seine Darstellung. Nach Matth. 10, 26 bezeichnet Jesus die Nichtjuden als Hunde. Das Vaterunser, das er seine Jünger beten lehrt, und von welchem es fünf verschiedene Lesarten gibt, ist nichts weiter als eine Ummodelung des altjüdischen Kaddisch, der sich im Talmud findet. Es läßt sich auch mühelos aus Sprüchen und Anfangssätzen von Gebeten zusammenstellen, die sämtlich bei der Liturgie der Synagoge verwandt werden. Das Beten ist überhaupt

etwas Undeutsches, denkerisch und rein haltungsmäßig. Schopenhauer vertritt den Standpunkt: „Ob man sich ein Idol macht aus Holz, Stein, Metall oder es zusammensetzt aus abstrakten Begriffen, ist einerlei: es bleibt Idolatrie, sobald man ein persönliches Wesen vor sich hat, dem man opfert, das man anruft, dem man dankt. Jeder Ritus oder jedes Gebet zeugt unwidersprechlich von Idolatrie."

Was das neue Testament sonst noch an Beweismaterial für die jüdische Herkunft Jesu enthält, ist vom Verfasser in der Schrift „Welcher Rasse hat Jesus angehört?" [46]) zusammengetragen.

Friedrich der Große sieht in Jesus, wie aus seiner „Vorrede zu Fleurys Kirchengeschichte" hervorgeht, „einen Juden aus der Hefe des Volkes, von zweifelhafter Herkunft." Beethoven äußerte in der Zeit, da er an der „Missa solemnis" schaffte, einem Lehrer des Blöschlingerschen Erziehungsheims gegenüber: „Christus ist doch nichts als ein gekreuzigter Jude." Der Philosoph Eduard v. Hartmann schreibt: „Jesus ist Jude und nichts als Jude." Für Nietzsche sind Jesus und Paulus „zwei ausgezeichnete Juden, die zwei jüdischsten Juden, die es vielleicht gegeben hat." Diese Ansichten decken sich, was die rassische Herkunft betrifft, vollkommen mit denjenigen höchster kirchlicher Vertreter, sie sind eine anerkannte Lehre beider Konfessionen und „für eine in der Schrift gegründete Theologie eine heilsgeschichtliche Notwendigkeit." Drum ist es auch ganz in der Ordnung, wenn die „Geistliche Brudergemeinschaft" in Windhuk, welche alle christlichen Parteien vertritt, einstimmig einen Rabbiner zum Präsidenten wählt. [47]) In dem Glauben, die Völker könnten sich nie mehr aus ihrer Verjudung befreien, wendet sich Ravage triumphierend an sie mit den Worten: „Unser früheres Ländchen wurde euer heiliges Land. Unsere nationale Literatur ist euere heilige Bibel ... Jüdische Handwerksleute und Fischer sind eure Lehrer und Heiligen ... Ein jüdisches Mädel ist euer Ideal der Mutterschaft und des Frauentums. Ein jüdischer Rabbiner und Prophet ist der Mittelpunkt eurer Gottesverehrung ... wir haben euer rassisches Erbe beiseite gedrängt ... Wir haben eure Seele gespalten."

---

[46]) Verlag Pfeiffer u. Co., Landsberg (Warthe), 16.—18. Tausend.

[47]) „Allgem. Ztg. f. d. Interessen des Deutschtums in Südafrika". Nr. 50/37.

Als diese Ausführungen in Deutschland bekannt wurden — auch der „V. B." v. 17. 7. 1938 hat sie scharf beleuchtet — schrieb Ludendorff, daß er sich freue, den Feind so klar durchschaut zu haben mit seiner Kennzeichnung des Christentums als Propagandalehre des Judentums. Aus ähnlicher Blickrichtung heraus hatte Nietzsche erkannt, daß das Christentum nicht eine Gegenbewegung gegen den jüdischen Instinkt ist, sondern dessen Folgerichtigkeit selbst. Papst Pius XI. erklärte noch 1938, lt. „N.S. Monatsh." 108/258: „Der Antisemitismus ist unzulässig. Durch Christus und in Christus sind wir geistige Nachkommen Abrahams. Wir sind geistig Semiten." Daher braucht sich die jüdisch-amerikanische Zeitschrift „Jewisch Frontier" (Jan. 1938) nicht das geringste zu vergeben, wenn sie aus einem Buch des Juden Cournos die Worte abdruckt: „Wir wollen auf die Herausforderung von Hitlers ‚Mein Kampf' mit der Erklärung des Christus-Krieges zur Errichtung des freigeistigen Königreiches auf Erden antworten ... Hitler und der Hitlerismus wollen die Juden vernichten ... Dann laßt uns darauf mit Judenchristentum antworten, laßt uns das Christentum zum Banner des jüdischen Existenzkampfes machen ..."

Die Fronten sind geklärt. Ludendorff hat die Losung ausgegeben: „Machet des Volkes Seele stark!"

8. Zur Geschichte der Evangelien

Wenn man über diesen Abschnitt ein Leitwort setzen wollte, so dürfte es kaum ein geeigneteres geben als den Satz von Lic. Dr. Leipoldt in seiner „Geschichte des neutestamentlichen Kanons" [48]): „Unser neues Testament ist das Ergebnis einer sehr verwickelten Geschichte." Dem Kirchenvolk freilich wird diese Tatsache beharrlich vorenthalten, wie auch die „liberalsten" Theologen, deren mehrere in dieser Schrift auftreten, sich scheuen, ihrer Erkenntnis gemäß zu handeln. Ausnahmen sind selten.

Die Urschriften der Evangelien sind uns nicht erhalten. Für ihre früheste Erscheinungszeit nimmt man das Ende des ersten bzw.

---

[48]) Leipzig 1907.

den Beginn des zweiten Jahrhunderts an. Dunkel ist auch, in welcher Sprache sie ursprünglich geschrieben waren. Die Verfasser sind irgend welche Juden. Schon der Bischof von Mileva in Nordafrika, ein Zeitgenosse und Gegner Augustins, erklärt: „Jedermann weiß, daß die Evangelien nicht von Christus und auch nicht von den Aposteln geschrieben sind, sondern lange Zeit nachher von Unbekannten. Diese wußten sehr wohl, daß man ihnen in Dingen, die sie nicht selbst gesehen hatten, keinen Glauben schenken würde, und sie setzten daher vor die Erzählungen die Namen von Aposteln oder Jüngern jener Zeit." Etwas später schreibt der Bischof Gregor von Nazianz an Hyronimus: „Unsere Kirchenväter und Kirchenlehrer haben oft Dinge gesagt, an die sie selbst nicht glaubten, aber die Umstände und die Not sie sagen ließen." Wir lesen dazu in dem Werk „Kirchliche Fälschungen" von Friedrich Thudichum, Professor des Kirchenrechts an der Universität Tübingen [49]): „Seit der Mitte des 2. Jahrhunderts fing die allmählich sich bildende christliche Priesterpartei an, sich auf die jüdischen Religionsschriften als auf geltendes ‚Wort Gottes' zu berufen, und zwar auf das Gesetz Moses, um ihr Priestertum, ihre Opfermessen und Zehnt-Ansprüche damit zu begründen, desgleichen auf die Propheten, Psalmen usw., um glaubhaft zu machen, daß diese bereits 500 oder 1000 Jahre vor Christus dessen übernatürliche Geburt und Göttlichkeit geweissagt hätten. Es wurden jetzt allmählich in die Evangelien zahlreiche Bezugnahmen auf solche angebliche Weissagungen eingefügt, auch Erzählungen, wonach Jesus selbst sich mehrfach auf solche berufen habe." Auch der Theologe Jülicher, der das Wort von der „Evangelienfabrikation" geprägt hat, muß in seiner „Kultur der Gegenwart" gestehen: „Das 2. Jahrhundert ist geradezu die klassische Zeit der Einschiebungen, der Textverfälschungen, der Ergänzungen der religiösen Literatur durch fragwürdige Wucherpflanzen." Stewart Roß hellt weiter auf: „Die Evangelienfälscherei scheint in der Tat ein oder zwei Jahrhunderte lang ein blühender Industriezweig gewesen zu sein. Die Welt der frommen Leichtgläubigkeit wurde mit einer großen Anzahl Evangelien ... überschwemmt. Diese Art Literatur wuchs zu einem solchen verworrenen Wust heran, daß man im

---

[49]) 1. Band, Stuttgart 1898; 2. Band, Leipzig 1906.

Jahr 325 n. Chr. ein Konzil von 318 Bischöfen nach Nicäa berief, welche unter sich beraten sollten, welche von der Menge Evangelien ... als ‚kanonisch' zu betrachten seien." Über dreihundert dieser Leute stammten aus Ägypten, Palästina, Syrien und Kleinasien. Pappus erzählt in seinem „Synodikon", das er bald nach dem Konzil schrieb, daß die zahlreichen Bücher, welche als recht angesehen sein wollten, zusammen unter einen Altar gesteckt worden seien. Darauf habe man gebetet, daß diejenigen Bücher, welche wirklich göttlichen Ursprungs wären, sich selbst auf den Altar legen, während die übrigen drunter verbleiben möchten. Alsdann seien vier Evangelien vom Erdboden auf den Tisch des Herrn gehüpft. Warum gerade vier? frägt sich Irenäus, und antwortet: weil die Welt vier Ecken, ein Cherubim vier Gesichter habe, und der Wagen, in welchem Jahweh dem Hesekiel erschienen, mit vier Tieren bespannt gewesen sei. Welch geistvolle Gesellschaft, in die man hier gerät! Auch diese vier hüpfenden Evangelien sind im Original verschwunden. Neue Handschriften wurden „fabriziert", und immer mehr darauf abgeeicht, daß sie Priesterschaft und Priestervergötzung begünstigten. Die griechischen Texte, auf die sich Luther bei seiner Übersetzung stützte, sind erst im 11. Jahrhundert entstanden, d. h. um dieselbe Zeit, als die Rabbiner mit ihrer hebräischen Bibel fertig waren — Tatsachen, die teilweise schon in Schulbücher gedrungen sind.[50]) 1551 wurde das neue Testament von dem französischen Buchdrucker Robert Stephens, als Zeitvertreib auf einer Reise zwischen Paris und Lyon, in Verse eingeteilt. Es besteht insgesamt aus 150 000 Wörtern. 1707 zählte der englische Bibelforscher Mill an 30 000 neutestamentliche Lesarten, 1887 war man auf 150 000 gekommen, inzwischen sind an die 200 000 nachgewiesen.[51]) Und angesichts dieser grenzenlosen Verwirrung wird über die Bibel gelehrt, daß „jedes ihrer Bücher, jedes Kapitel, jeder Vers, jedes Wort, jede Silbe, jeder Buchstabe eine unmittelbare Äußerung des Höchsten ist". Der unsterbliche Onkel Bräsig würde sagen: „Daß du die Nase ins Gesicht behältst!" Wenn heute die Theologie auch nicht mehr der Meinung Leos XII. beipflichten wird, wonach die Bibel

[50]) Lehrbuch f. d. ev. Religionsunterricht an höheren Schulen" (Mittelstufe: Einheitsband). Verlag Diesterweg, Frankfurt a. M., 1928.
[51]) „Wie die Bibel entstand". Von Pfarrer Falck. Berlin 1932.

ein „Evangelium des Teufels“, so scheint sie doch von verwandten Eingebungen nicht völlig frei zu sein; schrieb doch unlängst ein Geistlicher — wie Ludendorff in seiner Schrift „Abgeblitzt! Antworten auf Theologengestammel“ anführt — daß es „der Böse selbst war, der mit seinen Fingern die biblischen Texte verwirrt hat ...“

Mehr als 280 000 Stück der Ludendorff-Schrift „Das große Entsetzen — Die Bibel nicht Gottes Wort“ wirken schon im Volk, als Thesenanschlag am Tor der deutschen Seele. Die Dunkelmänner werden kein Mittel unversucht lassen, um die Wahrheit niederzuhalten. Dagegen gilt es immer wieder Licht zu schlagen. Als Adolf Harnack eine der gröbsten Fälschungen — es drehte sich um den Briefwechsel zwischen Jesus und König Abgar — als harmlos hinzustellen beliebte, sagte ihm Prof. Thudichum unverblümt die Wache an: „Als Jurist muß ich entschiedene Verwahrung dagegen einlegen. Fälschungen sind allenfalls harmlos, wenn sie zu einem Scherz dienen sollen und z. B. am 1. April erlaubt; im übrigen greift man zu ihnen, wenn man auf ehrliche Weise einen Beweis nicht führen kann, und Fälschungen, die bezwecken, einen Menschen im Lichte eines Gottes erscheinen zu lassen, die Welt also über wichtigste Fragen der Religion zu betrügen, und auf diesem Betrug eine Priesterherrschaft aufzubauen, bleiben Gottlosigkeiten schlimmster Art.“ Fälschungen, nichts als Fälschungen! so muß der unbestechliche Forscher feststellen, wenn er Verteidigungsschriften des „Gotteswortes“ prüft, und was damit zusammenhängt. In Würdigung von Kammeiers „Fälschungen der deutschen Geschichte“ [52]) schreibt der „V. B.“ v. 21. 8. 1935 von den nahezu unfaßbaren Geschichtefälschungen, welche die Priester in tausend und abertausend Fällen begangen haben. In seiner vernichtenden Antwort auf die „Studien zum Mythus des 20. Jahrhunderts“ widmet Rosenberg je einen Abschnitt den „Weltgeschichtlichen Fälschungen“ und der „Priestervergötzung und Geschichtsverfälschung.“ Von Eusebius, dem wichtigsten „Kirchenhistoriker“ der alten Zeit, urteilt Jakob Burkhardt, der sich gründlich mit ihm beschäftigt hat, daß er „der erste durch und durch unredliche Geschichtsschreiber des Alter-

---

[52]) Adolf Klein Verlag, Leipzig 1935.

tums ist.“ Der Theologieprofessor Ad. Hausrath[53]) verbreitet sich über die geschichteschreibenden Kirchenväter im allgemeinen: „Die Zeit der enthusiastischen Täuschungen geht vorüber, aber mit der wachsenden Nüchternheit und Kälte wird die Geschichtsdarstellung nur um so berechneter und absichtsvoller ... daß ein so phantastisches Geschlecht, dem die eigene Gegenwart mythisch wird, für das, was es über die Vergangenheit seiner Kirche aussagt, nicht nur geringen, sondern ohne Bürgen gar keinen Glauben verdient, liegt auf der Hand.“ Der Gelehrte zitiert dann aus Hegels „Geschichte der Philosophie“ dessen Urteil, wonach die Kirchenväter in einem fort lügen, ohne es selbst zu merken, und schließt: „Es gab schlechthin kein Objekt, das den Kirchenvätern so viel Respekt eingeflößt hätte, um es der Umbildung, Verfälschung oder Entstellung zu entziehen ... Mit der gleichen Freiheit, mit der man die Prophetien nach der Erfüllung formte, haben dann andere die Geschichte der Erfüllung, d. h. das Evangelium umgestellt, verbessert, erweitert, wie es zur Verteidigung gegen heidnische Angriffe nützlich schien.“ In seiner Streitschrift gegen den Hamburger Hauptpastor Goeze, welche Lessing 1778 drucken ließ, bemerkt er: „Nun ist es erwiesen und ausgemacht, daß die ältesten und angesehensten Kirchenväter einen Betrug, der in guter Absicht geschieht, für keinen Betrug gehalten und diese nämliche Denkungsart den Aposteln beizulegen sich keine Bedenken gemacht haben. Wer diesen Punkt von einem unverdächtigen Theologen selbst belegt und aufs Reine gebracht lesen will, der lese Riboas Programm de Oeconomia patrum.“[54]) Hierin wird u. a. an Hand unwiderleglicher und mit Verschwendung aneinandergereihter Stellen aufgedeckt, „daß die Kirchenlehrer und die Vorsteher der christlichen Gemeinden es für durchaus erlaubt hielten, Listen zu ersinnen, Lügen unter die Wahrheit zu mischen und zumal die Feinde des Glaubens zu betrügen, wenn sie dadurch nur der Wahrheit Vorteil und Nutzen brächten.“ So will uns z. B. Augustin glauben machen, daß ein junger Mann durch den Gebrauch eines kirchlich geweihten Öles vom Tod zum Leben zurückgebracht worden sei. Alle diese vielgepriesenen Heiligen und Un-

[53]) „Kleine Schriften religionsgeschichtlichen Inhalts“. Leipzig 1883.
[54]) Göttingen 1748.

heiligen hatten dabei Paulus auf ihrer Seite, der in Röm. 3, 7 die Verherrlichung Jahwehs durch Lügen ausdrücklich billigt; sie konnten sich sogar auf Jahweh selbst berufen, der nach 2. Chron. 18, 22 einen Lügengeist in den Mund seiner Propheten gelegt. Friedrich der Große kann es sich nicht versagen, in seinem „Politischen Testament" von 1768 das Christentum zu beleuchten, indem er schreibt: „Ein altes metaphysisches Märchen voller Wundergeschichten, Widersprüche und Widersinn, aus der glühenden Einbildungskraft des Orients entsprungen, hat sich über Europa verbreitet. Schwärmer haben es ins Volk getragen, Ehrgeizige sich zum Schein davon überzeugen lassen, Einfältige es geglaubt, und das Antlitz der Welt ist durch diesen Glauben verändert worden. Die heiligen Quacksalber, die diese Ware feilboten, haben sich zu Ansehen gebracht, sie sind Herrscher geworden, ja es gab eine Zeit, wo sie Europa durch ihr Machtwort regierten. In ihrem Hirn entstand jener Priesterhochmut und jene Herrschsucht, die allen geistlichen Sekten zu eigen ist, wie auch ihr Name laute." Noch schärfer klingt, was der Göttinger Theologieprofessor Pott i. J. 1828 seinen Studenten mitgab auf den Weg: „Am Schlusse meiner Vorlesungen halte ich es für meine Pflicht, Ihnen offen zu sagen, zu welchem Resultat meine Forschungen mich geführt haben. Sie haben mich zu dem Resultat geführt, daß das Christentum ganz einfach eine große Lüge ist ..." Der 1908 in Bremen verstorbene Pastor Albert Kalthof klagt in seinen „Zukunfts-Idealen" an: „Dem Volke wird zur größeren Ehre Gottes Sand in die Augen gestreut, daß es den ungeheuren Trug nicht merkt, bei dem der Glaube als Vorwand gebraucht wird, um hinter ihm das durchsichtige Interesse der Selbstsucht und Herrschsucht zu verbergen, und wo der Name Gottes mißbraucht wird zur schändlichsten Ausbeutung." Nietzsche bleibt durchaus sachlich, wenn er äußert: „Im Christentum, als der Kunst, heilig zu lügen, kommt das ganze Judentum, eine mehrhundertjährige Vorübung und Technik zur letzten Meisterschaft." Gegenwärtig sind Papyri-Funde mit Bruchstücken aus dem neuen Testament an der Tagesordnung; sie sind eine Mode geworden, von der sich das Dorf Kurnah, als die größte Fälscherzentrale des Pharaonenreiches, dreist und gottesfürchtig nährt. Der Geist des Theologen, der nach der „Bayr. Ostmark" (Coburg, Nr. v. 18. 6. 1935) erklärte: „Wenn es sich um

meine Kirche handelt, dann kann ich lügen, daß sich die Balken biegen", dürfte schon bei der Abfassung der Evangelien Pate gestanden haben.

Einen geschichtlichen Wert besitzen also diese Berichte nicht. Prof. Johannes Haller, einer der hervorragendsten Kenner der römischen Kirchengeschichte, auf den sich auch Rosenberg mehrfach beruft, belehrt uns, daß es „eine geschichtliche Überlieferung, die diesen Namen verdiente, in den ersten Jahrhunderten der Kirche nicht geben kann, und daß man die schriftlichen Überreste dieser Zeit, wenn man sie als geschichtlich anspricht, vergewaltigt, da sie doch etwas anderes sein wollen". Nämlich Werbeschriften! Aus dem Umstand, daß z. B. die Homerhandschriften noch unsicherer sind, kann nur die Unvernunft schließen, daß infolgedessen die Bibelhandschriften sicher sein müßten, ganz abgesehen davon, daß es niemandem im Traum einfällt, die Ilias oder Odyssee als „ewig wahres Gotteswort" auszuposaunen. Die in außerkirchlichem Schrifttum gefundenen Anspielungen auf Christus sind, wie die französische von dem exkommunizierten Professor Alferic geführte Richtung versichert, endgültig als Fälschungen einer späteren Zeit erkannt.

Es mag unter den zahlreichen Sektierern in Palästina einen Jesus gegeben haben, der die Messiaswürde für sich beanspruchte. Was man ihm aber in den Evangelien zuschreibt, ist Legende und Mythisches aus fremden Kulturkreisen. Der Franzose Louis Jacolliot, der als hoher Justizbeamter zehn Jahre in Hinterindien tätig war, brachte ein geradezu überwältigendes Quellenmaterial nach Europa, das die Entnahme einer Fülle alt- und neutestamentlicher Erzählungen und Lehren aus den um Jahrtausende älteren indischen Quellen außer allen Zweifel stellt. Über Jacolliots Werk „Christna und Christus", das 1874 in Paris erschien, schreibt Nietzsche am 31. 5. 1888 an Peter Gast, daß er ihm eine wesentliche Belehrung verdankt, und daß ihm dabei der Jude als Tschandalarasse erscheine, die nichts erdenkt, sondern bloß als Vermittler auftritt. Schon Schopenhauer hatte Vermutungen ausgesprochen, die sich in der Richtung von Jacolliots Enthüllungen bewegen.[55]) Selbst Theologen wie Seydel, Garbe u. a. haben die Beeinflussung der Evangelien

[55]) Siehe die Jacolliot-Schrift von Dr. Math. Ludendorff: „Sieg eines Enthüllers von Bibelfälschungen". 1937.

durch fremde Literatur zugeben müssen. 1906 schrieb Oldenberg in seinem Werk „Indien und die Religionswissenschaft": „Ein hervorragender Indolog hat vor kurzem gesagt, daß, wie jetzt Babel ungestüm an die Pforten des Alten Testamentes pocht, so, vorläufig noch leise, an die Pforten des Neuen Testamentes Buddha klopft." 1910 erklärte der Theologe Haas in der „Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft", man könne sich je länger je weniger der Erkenntnis verschließen, daß in vor- wie altchristlicher Zeit zwischen Indien und dem Westen bereits lebhafte Beziehungen bestanden haben. In dem Buch „Die Gesetze der Weltgeschichte" von Hartmut Piper (1928) lautet die Überschrift des 3. Abschnittes: „Die moderne chinesische Kultur. — Ähnlichkeit von Buddhismus und Christentum." Die grundlegende Arbeit auf diesem Gebiet erschien 1931 aus der Feder von Dr. Mathilde Ludendorff: „Erlösung von Jesu Christo". Sie enthüllt mit unvergleichlicher Klarheit, wie die indischen Welterlösermythen, die schon Erzeugnis einer Verfallszeit sind, von den Evangelisten mit wenig Verstand aus dem Griechischen nachgeschrieben, in jüdische Umwelt verpflanzt und in ihrem Wahrheitsgehalt oft bis zur Unkenntlichkeit jüdisch verzerrt wurden. Der Flunkerer und Faselhans Eusebius weiß freilich von einem gewissen Pantänus aus Alexandrien zu erzählen, der um das Jahr 200 in Indien die Entdeckung gemacht habe, daß dort das Evangelium bereits bekannt gewesen sei, und zwar — man höre und staune — durch die Predigt des Apostels Bartholomäus.

Über das Freiwerden vom Banne des Galiläers hinausweisend, läßt Frau Ludendorff als Ziel aufleuchten: „Heimkehr zu den heiligen Gesetzen der Rassereinheit, restlose Heimkehr in die lebendige Schicksalsgemeinschaft auf Gedeih und Verderb, in das Volk des gleichen Blutes, innige Verwebung mit der Sippe und mit vergangenen und kommenden Geschlechtern, ernste Verantwortung in allen Herzen für die Selbsterhaltung des Volkes, für die Gotterhaltung im Volke und in der einzelnen Seele." Der Feldherr hat sich mit dem ganzen Gewicht seiner weltgeschichtlichen Persönlichkeit für dieses Ziel eingesetzt. Er hat erkannt, daß eine Abkehr von Christus die Gefahr neuer okkulter Beeinflussung in sich schließt, wenn nicht der Weg zu Deutscher Gotterkenntnis beschritten wird,

d. h. zu jener letzten Auswertung des Rassegedankens, die sich — wie die „New York Herald Tribune“ v. 24. 9. 1937 meint — „vielleicht über die ganze Welt verbreitet“.

Nachwort

Die Frage, ob die Schlange im Paradies geredet hat, ist mit glänzender Beweiskunst für unser Jahrhundert erneut bejaht worden, und zwar durch den vielgenannten deutschen Theologieprofessor Karl Barth. Die andere Frage, in welcher Sprache die Schlange geredet hat, ist zwar schon mehrfach von Theologen erörtert worden, doch konnte sie noch nicht klar und bündig entschieden werden. Warum muß die Theologenschaft mit Notwendigkeit an der geschwätzigen Schlange festhalten? Weil es sonst keinen „Sündenfall“ gibt, ohne „Sündenfall“ aber ist die „Erlösung“ unnötig, und mit ihr das Evangelium samt dem „Erlöser“. Wird die Paradiesfabel als göttliche Wahrheit abgelehnt, dann hängt das ganze Evangelium und mit ihm das Christentum in der Luft. Wo der Gedankengang nicht als zwingend erscheint in seiner Einfachheit — und das dürfte, infolge erlittener Suggestionen, noch in breiten Schichten unseres Volkes der Fall sein — da möge diese Evangelienbetrachtung bewirken, daß man sich der größten weltgeschichtlichen Täuschung als solcher bewußt wird, und sich ohne jedes Herzklopfen von dem Marterkreuz loslöst.

Im 2. Band seiner „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ schreibt der Theologe Joh. Gottfried Herder über die Bekehrung: „Was nicht umkam, ward leibeigen gemacht . . . so hat sich das christliche Europa gegründet ... so wurde das Kreuz Christi als Mordzeichen in alle Weltteile getragen.“ Nietzsche ist überzeugt, daß man „mit der grandiosen Paradoxie ‚der Gott am Kreuze‘ allen guten Geschmack in Europa auf Jahrtausende verdorben“. Und Theodor Storm sagt in seinen Versen vom Kruzifix, daß es „jedem reinen Aug' ein Schauder“. Der Schlagschatten des Symbols von Golgatha enthüllt sich grauenerregend in Millers umfangreichem Buch „Völkerentartung unter dem Kreuz“.[56]) Der Jesuit

[56]) Adolf Klein Verlag, Leipzig 1936.

Friedrich Muckermann spricht in der „Hannoverschen Volkszeitung“ v. 24. 6. 1930 in einem Aufsatz „Zum Dreifaltigkeitssonntag“ offen aus: „In der Tat sind jene für ihr ganzes Leben an das Kreuz geschlagen, die das Bild des heiligen Gottes makellos im Leben bewahrten“ — was auch eine Rabbinersfrau als beglückendes Wissen an jüdische Jugend weiterreichte mit den Worten: „Die Deutschen kommen wahrlich aus dem Walde, sie waren rein, stolz und stark. Aber all das hat man ihnen rauben wollen: man gab ihnen das semitische Christentum. All ihre Herrlichkeit sollte fortan Sünde sein und ihre Sünden waren nun zu Pforten geworden für das Himmelreich. Wißt ihr, was ihnen geschehen ist? Ans Kreuz hatte man sie geschlagen, ihr Wesen hat man gekreuzigt, und mit der Geduld, welche die neue Lehre sie lehrte, litten sie durch Jahrhunderte am Kreuz.“ [57])

Das heilige germanische Reich deutscher Nation wird im Zeichen der Entkreuzigung stehn; denn es gründet sich auf Charaktere, die willens sind, wie Siegfried sich ein Schwert zu schmieden, wo immer es der Kampf für ein ewiges Deutschland erfordert, es sei auf dem Schlachtfeld oder im Geistesringen.

---

[57]) Mitgeteilt von General Ludendorff.

Karl Revetzlow

Der Priester und die Frau im Beichtstuhl

Nach den Aufzeichnungen eines Beichtvaters

2. überarbeitete Auflage

(7. bis 20. Tausend)

RM. 1.75

Eine erschütternde Anklage gegen ein System, das sich seit seinem Aufkommen in aller Welt als *Quelle sittlicher Korruption* erwiesen hat, und das besonders die Frau in seinen Bann schlug — um sie restlos beherrschen zu können. Rücksichtslos und ohne Beschönigungen wird hier das Verhältnis des Beichtvaters zu seinen Beichtkindern aufgedeckt unter Anführung der Erlebnisse und Erfahrungen eines katholischen Beichtvaters, die dem Werkchen ein ganz besonderes Gewicht verleihen. Der Beichtstuhl wird als Quelle der seelisch-sittlichen Volksvergiftung gezeigt, wie sie aus den zahllosen Sittlichkeitsprozessen der letzten Jahre hinreichend bekannt ist. Karl Revetzlow zeigt, daß Zölibat und Beichtstuhl in engstem Zusammenhang stehen, und daß dem Priester in den meisten Fällen eine grenzenlose Gewalt durch die Ohrenbeichte über seine Beichtkinder zufällt, eine Gewalt, die nur zu oft mißbraucht wird. Die an und für sich unsinnige Frage „Ist der Priester der Mann der Frauen?" findet hier ihre Berechtigung und klare Antwort. Ein Blick in die Moraltheologie der katholischen Kirche, die das Weib als die Ursache aller Sünde ansieht, läßt uns den Grund und die Methoden dieser Beichte erkennen. Nicht zuletzt werden die schweren seelischen und sittlichen Gefahren, die der Jugend vom Beichtstuhl her drohen, aufgedeckt. Den Protestanten aber, die von der Einführung einer „privaten" Beichte träumen, ist hier eine unmißverständliche Antwort erteilt.

Edelgartenverlag Horst Posern, Beuern in Hessen

Gustav G. Engelkes

Fackeln

Kartoniert RM. 1.50

Aus dem Inhalt:

Politik und Weltanschauung — Schneeweißchen und Rosenrot — Die Angst vor den Heiden — Licht und Schatten — Vom Wesen des Genies — Die erste Hoheit eines Volkes — Notwendigkeit des Ziels — Dilettantismus oder Kunst — Gemeinschaft und Persönlichkeit — Heimat und Weite — Maskerade oder Trachten — Jugend muß wagen — Neue Bismarcktat erforderlich — Han de Lukas — Der Rufmord als römische Waffe — Schluß mit der Negation — Völkisch und menschlich — Ludendorff als Feldherr auf der Walstatt völkischen Ringens.

Gustav G. Engelkes ist weiten Kreisen unseres Volkes kein Fremder mehr. Viel Schönes hat uns dieser Kämpfer schon gegeben. Es sei nur erinnert an sein Buch „Maike" (Ludendorff-Verlag, München), an „Dürers deutsche Not" (Nordland-Verlag, Magdeburg), und an den „Heidenreiter" (Pfeiffer und Co., Landsberg a. d. Warthe).

Sein neues Bändchen „Fackeln" bringt eine Sammlung von völkisch-weltanschaulichen Aufsätzen, die zumeist in völkischen Kampfzeitschriften (wie „Nordland" und „Hammer") erschienen. Der weite Freundes- und Leserkreis, den Gustav G. Engelkes hat, wird die Herausgabe dieses Bändchens sicherlich freudig begrüßen — und gern helfen, es zu verbreiten.

Edelgartenverlag Horst Posern, Beuern in Hessen

Änne Posern

Deutsche Sittlichkeit

Geheftet RM. 1.50, in Seidenleinen gebunden RM. 2.25

Dr. von Leers, Berlin:

Die Auseinandersetzung zwischen arteigener Sittlichkeit und christlicher Auffassung verdiente schon lange in kurzer, knapper und durchschlagender Weise dargestellt zu werden. Das ist hier ausgezeichnet gelungen. Gleich die erste Gegenüberstellung überzeugt und läßt sich übrigens aus der vergleichenden Rechtsgeschichte klar entwickeln: In der christlichen Religion, wie in allen Offenbarungsreligionen wüstenländischer Rasse, gibt von außerhalb ein Gott Gebote, die dann zur Grundlage des Rechtes und der Sittlichkeit werden sollen — in allen arischen Religionen trägt der Mensch sein Sittengesetz in sich.

In ähnlicher Weise sind nun die wesentlichen und grundlegenden Unterschiede arteigener und christlicher Sittlichkeitsauffassung in dem Buch behandelt, das durch seine klare, dabei gar nicht verletzende Sprache glänzend gegenüberstellt die Lohn- und Straffsittlichkeit im Christentum, das Gutsein als inneres Muß in der deutschen Auffassung, christliche Lebensverneinung gegen heimische Lebensbejahung, religiöses Mittlertum gegen Unmittelbarkeit des nordischen Gotterlebens, christliche Unduldsamkeit auf der Grundlage, daß, wenn Gott sich offenbart habe, alle anderen Auffassungen irrig sein müssen, gegenüber heimischer Duldsamkeit. — Das Büchlein ist alles in allem gerade zur geistigen Auseinandersetzung in diesen Fragen geeignet und verdient Förderung.

Nordland, 15. 7. 1937:

Ein mutiges und gutes Buch von einer Deutschen Frau und Mutter, die in klaren, knappen Sätzen umreißt, was sie als deutsche Sittlichkeit empfindet. Gegenübergestellt wird dies der christlichen Auffassung, und so wird deutlich bewußt, wie fremd uns die christliche Wertung des Lebens ist . . . Wir wenden das Büchlein Blatt um Blatt und sagen Ja zu dem, was auf der rechten Seite steht, und Nein zu den Selbstzeugnissen des Christentums auf der linken Buchhälfte.

Edelgartenverlag Horst Posern, Beuern in Hessen

Friedrich der Große

Vorrede zum Auszug aus Fleurys Kirchengeschichte

Aus dem Französischen übersetzt und mit einer Einführung und Anmerkungen von

Dr. Arnold Tolle

Preis RM. —.95

Textprobe:

Die christliche Religion hat, wie alle Mächte der Welt, einen bescheidenen Anfang gehabt. Ein Jude aus der Hefe des Volkes, dessen Geburt zweifelhaft ist, der mit den Ungereimtheiten alter hebräischer Prophezeiungen gute Morallehren verknüpft, dem man Wunder zuschreibt und der schließlich zu einem schmählichen Tode verurteilt wird, ist der Held dieser Sekte. Zwölf Fanatiker verbreiten seine Lehre vom Orient bis nach Italien und gewinnen die Geister durch die heilige und reine Moral, die sie predigen. Von einigen Wundern abgesehen, die Menschen mit glühender Einbildung entzünden konnten, lehrten sie nichts als Deismus.

Diese Religion begann sich zu einer Zeit auszubreiten, als das römische Reich unter der Tyrannei einiger Scheusale seufzte, die es nacheinander regierten. Wähend dieser Blutzeiten fand der Bürger, der schon auf alles Unheil, das die Menschen befallen kann, gefaßt war, den einzigen Trost und Beistand gegen so große Leiden im Stoizismus. Die Moral der Christen ähnelte der der Stoiker; und das ist die einzige Ursache der raschen Fortschritte, die das Christentum machte . . .

Gehört nicht auch dieses, ebenso historisch wie zeitgemäß wichtige Bändchen in Ihren Bücherschrank?

Edelgartenverlag Horst Posern, Beuern in Hessen

Friedrich der Große

Bericht des Phihihu

Abgesandter des Kaisers von China in Europa

Aus dem Französischen übersetzt
von Dr. Arnold Tolle.

Preis RM. —.75

In die geistvolle Form einer Satire gekleidet, läßt Friedrich der Große Phihihu, den Abgesandten des Kaisers von China, erstaunt die verwunderlichen Dinge berichten, die er auf seiner „Forschungsreise“ in Europa erlebt.

Daß der Christenglaube seine besondere Verwunderung erregt — wer möchte es dem braven, naiven Phihihu verargen? Sehen wir ihm über die Schulter und lesen wir den Anfang seines 2. Briefes an den Kaiser von China:

„Ich bin heute in dem großen Tempel der Christen gewesen und ich werde Dir Dinge berichten, erhabener Kaiser, die Du kaum glauben wirst. Ich selber kann sie nicht verstehen, obwohl ich sie gesehen habe.

In diesem Tempel befindet sich eine große Anzahl von Altären, und vor jedem Altar steht ein Bonze. Jeder dieser Bonzen, der eine am Boden liegende betende Menge um sich hat, macht einen Gott; sie behaupten aber, so viele Götter sie auch durch Hermurmeln bestimmter geheimer Formeln machen, daß es immer derselbe Gott sei. Ich wundere mich nicht darüber, daß sie es sagen, aber unbegreiflich ist es, daß das Volk davon überzeugt ist.

Sie machen dabei nicht halt: wenn dieser Gott gemacht ist, essen sie ihn auf. Der große Konfutse würde einen so sonderbaren Kult gotteslästerlich und entrüstend gefunden haben.

Es gibt unter ihnen eine Sekte, die Frommen genannt, die fast täglich den Gott verzehren, den sie machen, und sie glauben, daß dies das einzige Mittel sei, um nach diesem Leben glücklich zu werden.

Es gibt in dem Tempel eine große Anzahl von Statuen, vor denen man Verbeugungen macht und an die man Gebete richtet. Diese stummen Statuen haben eine Stimme im Himmel und legen beim Tien Fürsprache ein für die, die auf dieser Welt ihre unterwürfigsten Höflinge waren; und alles das wird mit vollem Ernst geglaubt . . .“

Gehört dieses Schriftchen nicht auch in Ihren Bücherschrank?

Edelgartenverlag Horst Posern, Beuern in Hessen